

Wien 1914

D 8580

Illustrirte Zeitung



RIEZING



Verlag von J. J. Weber Leipzig



**Die führende deutsche Zigarette
Beliebt in den Ländern
des Vierbunds**

Unsere schon seit 1843 erscheinende

Illustrierte Zeitung

hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle.

Auch im gegenwärtigen Weltkrieg hat die „Illustrierte Zeitung“ die Forderung des Tages sogleich erfüllt und ihren Lesern von Anbeginn des Krieges unter großen Aufwendungen und unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender im Felde befindlicher Künstler sowie namhafter Schriftsteller und Gelehrter glänzend ausgestattet, auch mit zahlreichen Karten versehene Nummern geboten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von

Kriegs-Nummern

verliehen. Welchen Anklang unsere Kriegs-Nummern allgemein gefunden haben, geht aus der während des Krieges bedeutend gestiegenen Auflage unserer Zeitschrift und aus zahlreichen Anerkennungsschreiben und Urteilen hervor, von denen nachstehend nur eins Platz finden möge:

In der „Illustrierten Zeitung“ (J. J. Weber in Leipzig) haben wir eine der besten und reichhaltigsten Chroniken des Weltkrieges. Ein jedes ihrer Hefte bietet eine Fülle von Stoff in Wort und Bild, von denen namentlich die letzteren durch ihre Unmittelbarkeit und Reichhaltigkeit das höchste leisten. Von jeder Phase und jedem Schauplatz des gewaltigen Ringens werden Aufnahmen und Zeichnungen bekannter und hervorragender Künstler geboten, wozu noch zahlreiche Schilderungen und gehaltvolle Aufsätze kommen, die über die Kriegereignisse selbst, wie über Politik und wirtschaftliche Verhältnisse und Veränderungen ausgezeichnet unterrichten. **Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes literarisch vertieftes Unternehmen.** München-Augsburger Abendzeitung.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement für das zweite Kalendervierteljahr 1916 bei ihrer Bezugsquelle umgehend zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Der vierteljährliche Bezugspreis

beträgt infolge des beträchtlich gestiegenen Papierpreises und der Verteuerung auch der anderen zur technischen Herstellung nötigen Materialien, was bei der glänzenden Ausstattung unserer Zeitschrift außerordentlich ins Gewicht fällt,

vom 1. April an 9 Mark 50 Pf.

Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Illustrierte Zeitung

Nr. 3796.

146. Band.



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Maschinengewehrstoppt vor einem brennenden Wald.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem zur Front im Osten zugelassenen Kriegsmaler Reinhard Pfeiffer von Döhringen.

Die Neuschöpfung der deutschen Volkspersönlichkeit.

Von Professor Dr. Otto Gramzow, Berlin.

Das Kennzeichen jeder Persönlichkeit ist ihr Bewußtsein, insonderheit ihr Selbstbewußtsein. Was einer von sich selber hält, das gilt er anderen, wenigstens so lange, bis diese seine Selbstwertung und sein Selbstgefühl kritisch nachgeprüft und auf ihr berechtigtes Maß zurückgeführt haben. Nicht anders als mit den Einzelpersönlichkeiten verhält es sich mit den Volkspersönlichkeiten. Jedes Volk ist eine Gesamteinheit. Gebildet aus vielen Individuen, führt es ein von anderen Völkern unterschiedenes Leben in Sprache, Brauch, Sitte, Verwaltung und Recht. In ihm lebt ein einheitliches Fühlen und Denken. Es ist beherzigt von einem einheitlichen Streben, dessen höchste Zielpunkte die nationalen Ideale sind. Deshalb ist es begründet, von einer Volksseele zu reden. In ihren purpurigen Tiefen findet alles Wirkung und Widerhall, was im Strome der Zeit flutet und braust. Nichts Erhabeneres und Erhebenderes gibt es, als ein Volk in den großen und größten Augenblicken seiner Geschichte zu sehen. Mit welcher elementarer Gewalt brach unseres Volkes Entschluß zum Kriege in den unvergeßlichen Augusttagen des Jahres 1914 herodot! Wie gewaltig entfaltete sich sein Wille zum Sieg, den unsere Heerführer bald an ihren Truppen als den unaufhaltsamen „Drang nach vorwärts“ preisen konnten! Die bis dahin durch konfessionellen Haß und politischen Widerstreit in sich selbst entzweite Volksseele war urplötzlich zur machtvollsten Einheit geworden. Ein deutsches Volk gibt es erst seit etwas mehr als tausend Jahren. Die Stämme Germaniens, von denen uns die Römer berichten, bildeten kein einheitliches Volk. Freilich gab es wohl zwischen benachbarten Stämmen ein gemeinsames Stammesgefühl. Die Varusschlacht ist ein unwiderleglicher Beweis dafür. Allein die Völkerwanderung zeigt uns einzelne Stämme, wie sie auf eigene Faust handeln, in wilden Kämpfen zerstören und mit ihrem gefundenen Blute matt gewordenen und absterbenden Völkern zur Aufrichtung dienen. Unter den Merowingern hebt sich später der Frankenstamm als eine kraftvoll zusammengeschlossene Einheit aus den germanischen Stämmen hervor. Die salischen Franken besitzen bereits 500 v. Chr. ein ausgebildetes, festgewordenes Gewohnheitsrecht, die Lex Salica! Karl dem Großen gelingt es, ein mächtiges Frankenreich zu begründen und ihm andere deutsche Stämme, unter ihnen den ausgebreiteten Sachsenstamm, als beherrschte Glieder einzuordnen. Die Teilung des Reiches durch Karls Entschluß im Verträge zu Verdun (843) legte den Grund zur Beförderung der westeuropäischen Bevölkerung in Nationen. Vervollständigt in nationaler Richtung wurde die Teilung durch den Vertrag zu Meßen an der Maas (870). Man bildete die romanisierten Teile des Karolingerreiches das Westreich, die deutsch gebliebenen Teile das Ostreich. Zu diesem gehörten fortan auch der größte Teil Ostthüringens, die alemannischen Gebietsteile auf dem linken Rheinufer und Friesland. Ludwig, den man mit Recht den Deutschen nennt, war mit Weisheit und unermüdlicher Kraft am Werke, die Stämme seines Ostreiches zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Er nahm schon den Kampf gegen die an seinen Ostgrenzen wohnenden Slawen auf. Die Geschichte Westeuropas ist von nun an beherrscht durch den Gegensatz und die auseinanderstrebende Entwicklung von Ostfranken und Westfranken.

Ein verhängnisvolles Geschehnis für das deutsche Volk war Karls des Großen Krönung zum römischen Kaiser. Durch sie war die Idee des Imperiums deutscher Nation begründet und als weithin glänzendes Ideal sichtbar gemacht. An die Verwirklichung dieses Ideals legten die deutschen Kaiser des Mittelalters ihre und ihres Volkes beste Kräfte. Ganz unmittelbar erwuchs aus der Idee des Imperiums die Würde des Deutschen Kaisers als eines Schirmherrn der Christenheit. Das zeigte sich in den Kreuzzügen. Die Vorstellung eines Gotteskriegers oder geistlichen Ritters wurde für viele der besten deutschen Männer zum berückenden Lebensideal. Welche Flutwellen deutscher Lebenskraft sind in jenen Jahrhunderten nutzlos verschwimmt worden! Das deutsche Gemüt, seit Jahrtausenden entzündet und genährt in einem innigen Verhältnis zur Natur und durch eine dichterisch ausgestaltete Naturreligion, befaß sich zwar auf sich selbst, aber es konnte aus den fremden Idealen der Weste, des Mönchs- und geistlichen Rittertums und einer überirdischen Minne nicht heraus. Erst die Renaissance brachte dem deutschen Volke die Selbstbestimmung und das Sehnen nach dem ganzen Menschen aus Fleisch und Blut. In der Reformation berief sich das deutsche Gewissen zum Sachwalter seiner innersten Angelegenheiten. Das wirkte auch auf nichtpolitische Volksteile ein. In den Bauernkriegen entlud sich das Sehnen nach wirtschaftlicher und sozialer Freiheit. Trotz aller verheerungsvollen Ansätze blieb die deutsche Volksseele in sich selbst entzweit und verloren an Ideale, die nicht ihr selbst entstammten. Die vaterländischen und volkstümlichen Bestrebungen gipfelten nur zu oft in Interessen des Stammes oder Partikularismus. Partikularismus und Kirchentumspatriotismus waren die berückenden Eigenschaften der Deutschen, wodurch sie ihren Nachbarn besonders nützlich waren. Der Dreißigjährige Krieg brachte Deutschland nicht nur wirtschaftlich an den Rand des Abgrundes, sondern schwächte auch die deutsche Volkskraft sehr und setzte das deutsche Volkstum zu einer Schattensubstanz herab. Darüber konnte aller Bonn, mit dem es sich umkleidete, nicht hinwegtäuschen. Aus Goethes Jugendgedichte wissen wir, wie die jungen Stürmer und Dränger, und mit ihnen die gebildete deutsche Jugend, voll Verachtung für das morisch gewordene Reich und voll Bewunderung für den Preußenkönig waren, der ihnen als der Polarstern erschien, um den sich Europa, ja die Welt zu drehen schien. Nie war im Grunde der deutschen Volksseele das Sehnen nach nationaler Größe und Geltung erloschen. Streben nach die deutschen Dichter seit Lessings Zeiten nach einer Nationalbühne, in der das deutsche Geistesleben sich verkörpert sollte! Die Napoleonischen Herrschaftsbestreben führten bei allen Völkern Europas ein mächtiges Erstarken des Nationalgefühls herbei. Vornehmlich das deutsche Volk befaß sich unter Führung der besten preussischen Männer auf sein Volkstum als auf ein unveräußerliches Kleinod, für das es willig Gut und Leben opferte. Die nationalen Bestrebungen erhielten mächtige Antriebe, aber die nachfolgende politische und staatliche Entwicklung wirkte wie ein Keil in der Frühlingsnacht.

Trotzdem wuchs die Ausaat nationaler Gedanken und Gefühle empor zum neuen deutschen Kaiserthum.

Hoffnungsreiche Tage folgten den gewaltigen Siegen der deutschen Heere und der Kaiserproklamation zu Versailles. Welcher echte Deutsche hätte damals nicht auf ein perlendes Zeitalter Deutschlands geharrt! Sollte denn ein Volk, das so Großes vollbracht hatte, nicht fähig sein, eine vorbildliche Kultur selbständig und aus eigener Kraft zu schaffen? In der Literatur jener Tage finden wir genug Zeugnisse für deutsches Hoffen und Sehnen. Aber es kam anders. Der Sieger ging zum Besiegten aufs neue in die Schule. Die französischen Dramen, vornehmlich die Lustspiele, fanden begeisterte Aufnahme beim deutschen Publikum und zwangen die deutschen Dichter in den Bann der Nachahmung. Selbst der Schwäger Victor Hugo fand deutsche Bewunderer, obwohl bekannt war, daß er das deutsche Heer mit den Worten geknallt hatte: „Wir glaubten, Armin käme, aber es ist bloß Schinderhannes.“ Eine wahre Übersetzungsseuche war am Werke, dem deutschen Volke jedes Nachwort französischer Literatur zugänglich zu machen. Wer sich als Kritiker mit scharfem Tadel dagegen wandte, der wurde mit einer Klage wegen Geschäftsschädigung bedroht. Mit jedem Jahre steigerte sich diese Entwicklung. Hofstad, Maeterlinck, Verhaeren und manche andere wurden vom deutschen Volke auf den Weg des Welttrahms geleitet. Auch die Werte der Russen und Italiener fanden begeisterte Aufnahme und maßlose Überschätzung. Der Engländer Bulwer hat einst das deutsche Volk mit dem Ehrennamen des „Volkes der Denker“ belegt. In der Tat ist ihm kein anderes an Kraft und Tiefe philosophischer Selbstbestimmung ebenbürtig. Die Bewunderung des Ausländischen war jedoch zu einer solchen Stärke der Suggestion angewachsen, daß deutsche Gelehrte einen Bergson zum führenden philosophischen Geist der Zeit erhoben. Das große philosophiegeschichtliche Wissen der Deutschen verlagte hier völlig; denn sonst hätten sie wissen müssen, daß Schelling einst eine viel gehaltvollere Naturphilosophie aufgebaut hatte, die aber doch vor der Macht der Erkenntnistheorie zusammengebrochen war. Heute zeigt sich ein Rückschlag in der Bewertung Bergsons, der ebenso unberechtigt ist: Bergson ist kein Plagiator, wie man hat beweisen wollen, sondern ein Mann selbständiger philosophischer Gedankenverknüpfung. Aber seine Verknüpfungen sind unhaltbar, wie es die Schellings waren. Bergson und Maeterlinck, Verhaeren und Hofstad haben die Deutschen zum Dant „Barbaren“ genannt. Diese Lehre ist allen denen zu gönnen, die so barbarisch waren, um aus Gier nach Neuem, Abseitigem das ganze Ausland abzuschauen. Noch barbarischer waren die deutschen Frauen und Mädchen, die sich jahrzehntelang nach dem Geschmack einer Pariser Welt kleideten, die man als „halbe“ viel zu hoch einschätzte, jener Welt des Eintreffers Eduard VII., den die Nachwelt als Erfinder neuer Westmoden zu feiern Grund hat. Als Hüte verunzierten Wagenräder und Feuerwehrehelme die deutschen Frauentöpfe, und die Bewegungsfreiheit war durch Humpeltröde eingeschnürt. Allein fast noch widerlicher als alle diese widerwärtigen Erscheinungen war die Bezeugung „höherer“ Bildung durch den Gebrauch fremder Sprachbröden. Deutsche Frauen trugen „full dress“ oder ein „tea gown“, deutsche Männer steckten ihre Zigarette in einen „smoking“. Man war nicht mehr zum Frühstück, Mittag, Kaffee oder Abendbrot geladen, sondern zum lunch, dinner, five o'clock tea oder souper. Wir Deutschen hatten nicht mehr Schwung und Geist, sondern Elan und esprit. Wahrlich, allen Grund zu brennender Scham haben wir, daß wir einem entarteten Kulturempfinden solchen Unfug gestatteten! — Auch darin warf die deutsche Volkspersönlichkeit sich weg, daß deutsche Geschäftsleute nur allzuoft erstarben in Unterwürfigkeit vor reichen Engländern, Russen, Amerikanern. Wohl in keinem Lande der Welt hat der reisende Engländer so fleißig aufzutreten dürfen, wie er sich in Deutschland gestattete. Nie hat man gehört, daß einmal eine deutsche Faust so zwischen englische Kaffzähne gefahren ist, wie es nötig gewesen wäre, um dem Geißel in Laßschub den deutschen Geist und deutsches Wesen richtig fühlbar zu machen.

Es ist wieder hohe Zeit, daß eine Neuschöpfung der deutschen Volkspersönlichkeit vor sich geht, aus den Tiefen unserer Kraft und unseres Selbstbewußtseins. Die deutsche Frau muß hierin vorangehen. Sie ist „der Mächtige“ dazu, denn ihr Fleisch und Blut muß die erniedrigte, weggeworfene Volkspersönlichkeit mit schwersten Opfern wiederherstellen. Die deutsche Frau muß sich wieder ganz empfinden lernen als Mutter des kommenden Geschlechts, dem die geschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes zuwächst. Nur aus einer vom deutschen Nationalgeiste durchwehten Mutterstube können wohlhaft deutsche Männer hervorgehen. Darum ist die deutsche Frau berufen zur Priesterin der nationalen Ideale, zur Behrten deutscher Jugend und Mächtigkeit. Vor allem aber muß sie selbst deutsch sein in ihrem inneren Wesen und in ihrer äußeren Haltung. Die Broden fremdländischer Kultur darf sie nicht als Zierat werten und tragen. Die Neuschöpfung der Volkspersönlichkeit ist jedoch eine Aufgabe, an der auch jeder Mann, jeder Stand und jedes Alter seinen Anteil hat. Unser Volk hat sich in diesem Kriege als allen seinen Feinden und Neidern überlegen erwiesen. Noch nie hat ein Volk im Laufe der Weltgeschichte das geleistet, was das deutsche Volk in wenigen Monaten vollbrachte. Wir brauchen nicht mehr nach Thermopyla zu pilgern, um ein Beispiel höchster Aufopferungsfähigkeit und Vaterlandsliebe zu finden. Ein Geldentum ohnegleichen haben Deutschlands Söhne offenbart. Sollte es noch mehr bedürfen, um unser ganzes Volk mit Stolz und Kraftbewußtsein zu erfüllen? Fortan müssen wir uns zu hoch schätzen, Anbeter und Nachahmer des Fremdländischen zu sein. Ich rede nicht von der Verachtung anderer Völker, nicht von dem nationalen Größenwahn, durch den das französische Volk bis zur Unzurechnungsfähigkeit verblödet ist. Das ist der Hochmut, der vor dem Fall kommt. Nur begründete und berechtigte Selbstachtung soll das deutsche Volk künftig erfüllen. Es darf sich selbst berufen zum Vorkämpfer der Erde, wenn es imstande ist, anderen Völkern voranzugehen auf dem Wege zur Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.



Generaloberst v. Woyrsch, Führer einer Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatz, beehrt am 5. April sein 50jähriges Militärdienstjubiläum; rechts sein Generalstabschef Oberstleutnant Heye.



Transport deutscher Truppen auf dem Wasserweg zum östlichen Kriegsschauplatz. Auf Grund einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Reibing.

Das deutsche Volk als führende Kulturmacht: das ist die weltgeschichtliche Aufgabe, die täglich deutlicher erkennbar wird. Um sie zu lösen, bedarf es zuallererst einer nationalen Erziehung unserer Jugend, sowohl in geistlicher als auch in leiblicher Hinsicht. Dazu wird es einer gründlichen Reform aller Erziehungsanstalten bedürfen. Vor allem muß das unerträgliche Übermaß der fremdsprachlichen Bildung beseitigt werden. Wir sind sprachlich so verbildet, daß wir eine Unzahl von Fremdwörtern gar nicht vermeiden können. Wir haben kein ganz deckendes deutsches Wort für sie. Die organische Fortbildung unserer Muttersprache ist eben durch die Fremdsprachen empfindlich gehemmt worden. Es ist ein Vergehen am jugendlichen Geist, wenn man ihn zwingt, drei fremde Sprachen gleichzeitig zu lernen. In den Fremdsprachen, wie sie die Schule bei solcher Belastung treiben kann, liegt ein sehr geringer Bildungswert. Erst wenn einer die Fremdsprache so beherrscht, daß er ihre Literaturwerke nicht mit Hilfe von Wörterbüchern und „Eiselsbrücken“ buchstabiert, sondern wirklich liest und den fremden Nationalgeist in sich nachzubilden imstande ist, kommt der volle Bildungswert zur Geltung. Eine derartige Beherrschung ist jedoch für den, dem Fremdsprachen nicht Lebensberuf sind, nur in einer fremden Sprache möglich. Oder es kommen alle anderen Wissensgebiete zu kurz. Es beruht auf unzulänglicher psychologischer Einsicht in das Wesen der Bildung, wenn immer wieder behauptet wird, daß durch die Grammatik der fremden Sprachen eine unübertreffliche Schulung des Denkörgans herbeigeführt werde. Das Fundament jeder Bildung muß die Muttersprache sein. Sie mit voller Beherrschung zur Darstellung jedes geistigen Inhalts zu gebrauchen, ist das Ziel höherer und höchster Bildung. Das gründliche Studium der deutschen Grammatik ist für die Erreichung unentbehrlich. Gewiß ist einem hochstehenden Kulturvolk, das seine Tätigkeit über den ganzen Erdkreis erstreckt, die Kenntnis fremder Sprachen unentbehrlich. Aber die Sprachen sind zu praktischem Gebrauch von denen zu lernen, die ihrer unmittelbar bedürfen. Sollten uns künftig Arabisch, Bulgarisch, Spanisch, Polnisch nicht weit nützlich sein als Französisch? Als nächst wichtiges Bildungsziel hat die Geschichte zu gelten. Die Kenntnis der Verfassung, Gesetzgebung und Parteikämpfe in den griechischen Stadtstaaten und im Römischen Reich ist gewiß interessant und lehrreich, aber keineswegs ein notwendiges Element jeder höheren Bildung. Vielmehr hat die geschichtliche Unterweisung mit der Geschichte des Heimatlandes zu beginnen und sich schließlich auf die gesamte deutsche Geschichte zu erstrecken. Die Geschichte der Deutschen Kaiser des Mittelalters rollt die Mehrheit aller politischen, staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Fragen auf, die in anderer Form noch heute lebendig und fortgesetzt neu zu lösen sind. Die an den staatlichen Zuständen des Mittelalters gewählte Einfachheit und Durchsichtigkeit ist auch in den staatlichen Verhältnissen des älteren Deutschlands zu finden. Mit dem Geschichtsunterricht wird am zweckmäßigsten der Unterricht in der Staatsbürgerkunde verbunden. Auch da, wo dieser Unterricht als selbstständiges Fach behandelt wird, muß er seine Grundlagen in geschichtlichen Belegungen finden. An die Geschichte schließt sich als wichtiges Bildungsmittel die Geographie an. In ihrem heutigen Sinne ist diese Wissenschaft ein Sammelbecken des Gesamtwissens vom Menschen und seinen Beziehungen zu allem, was seiner Selbsthaltung dient. Die Lösung der großen wirtschaftlichen und Nationalitätsfragen kann nur auf dem Grunde genauester geographischer Kenntnis in Angriff genommen werden. Erst in der Geographie kann sich das politische Denken ausbreiten und vollenden, das durch die Muttersprache und ihre Denkmäler entzündet und durch die Geschichte genährt worden ist. Die Schule kann und soll freilich keine Politik treiben, aber sie hat den künftigen Mann vorzubereiten. Daß neben der Geographie auch Naturwissenschaften zu lehren sind, ist selbstverständlich. Die Wissenschaften von der belebten Natur dürften jedoch als allgemeines Bildungsmittel wichtiger sein, als die von der unbelebten Natur. Auch Mathematik und technische Fertigkeiten sind Elemente allgemeiner Bildung. Sie jedoch in dem bisherigen Maße von allen zu fordern, ist ein Verstoß gegen den Grundsatz der Individualisierung. Auf die Verwirklichung dieses Grundsatzes aber wird es künftig in erster Linie ankommen, wenn alle Kräfte unseres Volkes möglichst schnell an den richtigen Platz gelangen und ganz nutzbar gemacht werden



Generaloberst v. Eichhorn.

Führer einer Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatz, befehlt am 1. April sein 50jähriges Militärdienstjubiläum. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Oberleutnant Ernst Vinnenkamp.

sollen. Das Prinzip der Arbeitsteilung, das die heutige Industrie so groß und unser Volk wirtschaftlich so leistungsfähig gemacht hat, muß endlich auch auf dem Gebiete der Bildung verwirklicht werden. Man darf nicht von allen alles und auch nicht von allen das gleiche verlangen. Weit mehr als bisher muß es möglich sein, das Nichtwissen in manchen Fächern durch ein Wissen in anderen Fächern zu ersetzen. Dann gibt es mehr Wege zur Hochschule, und die Hochschullehrer werden nicht mehr über ungenügende Vorbereitung ihrer Studenten zu klagen haben.

Auch die leibliche Erziehung der deutschen Jugend muß national sein. Ihr Zweck ist die Wehrhaftigkeit zur Verteidigung des Vaterlandes. Ein wichtiger Schritt zu diesem Ziele ist die Einführung von Jugendkompagnien, aber sie ist nur ein Anfang. Der Eintritt in die Jugendkompagnie muß ebenso zur geistlichen Pflicht gemacht werden wie der Seeresdienst, damit nicht die Verweidlichten und Trägen hinter dem Ofen bleiben. Die Übungen der Jugendkompagnien haben das Bindende zu bilden zwischen dem Schulturnen und der Ausbildung des Soldaten. Grundsätzlich sollten zu Turnlehrern und Lehramtslehrern der Jugendkompagnien nur militärisch ausgebildete Personen herangezogen werden, um die Einheitlichkeit der gesamten körperlichen Ausbildung zu erreichen. Wichtig ist auch, daß die Lehrer darüber genau unterrichtet sind, welche Kraftanstrengungen von der Jugend in bestimmten Lebensjahren verlangt werden dürfen. Niemals darf eine Übung bis zur Ermüdung fortgesetzt werden. Andernfalls erreicht man das Gegenteil des notwendigen Zieles: Statt Kräftigung tritt Schwächung ein. Überhaupt muß unsere gesamte Erziehung auf geistige und leibliche Kraftbildung gerichtet sein. Darum hinweg mit allem geistlosen, Interesse und Kraft schwächenden Drill, wie er hauptsächlich beim Sprachenlernen getrieben wird! Unbedingt zu fordern ist, daß die Jugendkompagnien nicht nach Schularten oder den sozialen Lebensverhältnissen der Schüler, sondern nach Stadtbezirken und Vorstädten, d. h. nach örtlichen Gesichtspunkten, aufgestellt werden. Gerade von der Jugendherziehung aus muß der Zerfall unseres Volkes durch veränderten Standesdünkel entgegengearbeitet werden. Die Anforderungen und Einflüsse hochgehegten Kulturlebens wirken kraftverzehrend. Deshalb muß Bedacht darauf genommen werden, daß sich die führenden Schichten des Volkes fortgesetzt ergänzen, aufsteigen, verjüngen aus den unteren Schichten, namentlich aus der Landbevölkerung. Darum muß mit dem in seiner heutigen Form unzureichenden Berechtigungswesen der Schulen gebrochen werden. Für hervorragende Talente, denen nicht ein voller väterlicher Geldsack angehören wurde, müssen neue Wege zu den geistigen Berufen gebahnt werden. Andernfalls ziehen sich Staat und Gesellschaft aus den ererbten Talenten und Genies unverwundliche Feinde groß, deren feindliches Wirken das Volk nicht nur schwächt, sondern ins Verderben stürzen kann.

Die Erziehung des deutschen Mädchens muß ebenfalls ganz national sein. Die geistliche Ausbildung hat das Deutsch-Volkstümliche besonders zu berücksichtigen. Das muß so weit gehen, daß unsere weibliche Jugend wieder Gefallen findet an den alten deutschen Ball-, Reigen- und Reigenpielen, anstatt sich mit den ausländischen Spielen zu beschäftigen, durch die sich die Besiegten bisher von den Besiegten abhoben. Für die leibliche Kraftbildung sind Einrichtungen zu schaffen, die den Jugendkompagnien der Anaben entsprechen: Vereinigungen für Turnen, Spiel und Wandern.

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Die ständliche Absonderung, die vor dem Kriege bei manchen Ständen in einen widerwärtigen Selbstkultus ausgeartet war, ist eine Hauptursache geistigen Parteitreibens und erbitterter innerpolitischer Kämpfe. Sie zurückzuführen, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. Parteien müssen sein, denn durch ihre Gegenseite helfen sie den Ausgleich zwischen Egoismus und Gerechtigkeit herbeiführen. Aber Staat und Gesellschaft müssen freigestellt auf Bewirkung der Gerechtigkeit gerichtet sein. Nur dann darf gefordert werden, daß jedem das Vaterland höher steht als die Partei. Nur dann kann das Viehgezügel mit Regierungsformen aufhören, die dem Grundwesen des deutschen Volkes fremd sind. Der Weltkrieg belehrt uns täglich, welche fürchterlichen Gefahren die so viel geübte parlamentarische Regierungsform Englands in sich schließt. Aus ihren eigenen Tiefen hat die deutsche Volkspersönlichkeit sich neu zu schaffen, so daß nur eine Lösung ihre Seele erfüllt und beherrscht: Ein Volk, ein Vaterland, ein Schicksal!

Generaloberst v. Woyrsch.

(Portrait siehe Seite 394.)

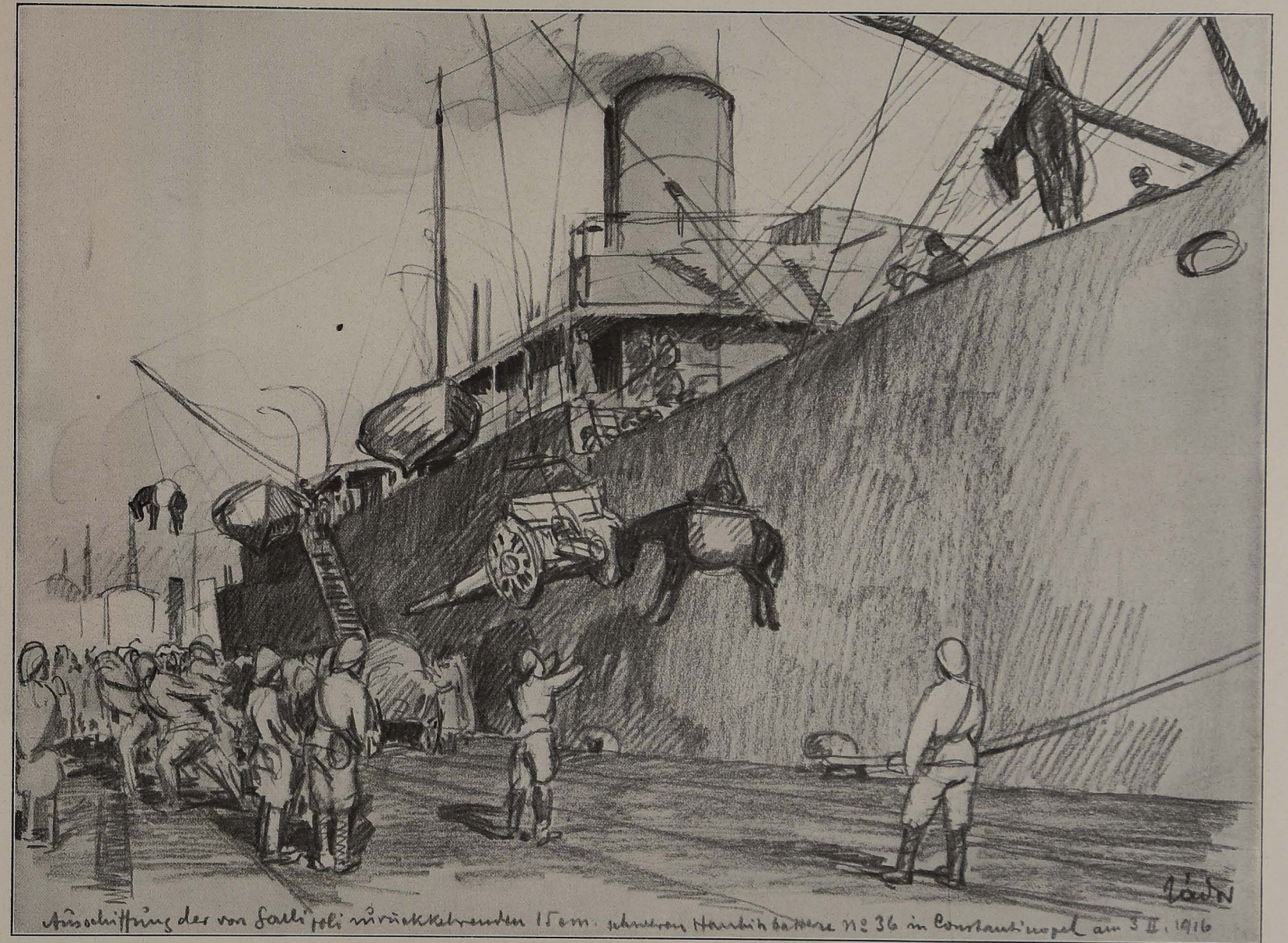
Ohne den Heldenmut, die Tapferkeit und Entschlossenheit unserer braven, von väterlicher Begeisterung getragenen Soldaten auch nur im geringsten schmälern zu wollen, muß doch zum Ausdruck gebracht werden, daß die schönen Waffenerfolge, die wir auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen haben, in erster Linie denjenigen zuzuschreiben sind, die an der Spitze eines großen Heereskörpers stehen und wohlwogen und wohl begründet alle strategischen und taktischen Anordnungen treffen, die letzten Endes unseren Waffen zum Siege verhelfen. Es sind besondere Eigenschaften und Fähigkeiten, die den Feldherren ausmachen; es sind aber auch besondere Kenntnisse, die er sich erwerben muß. Denn erst gilt es, die Mittel in vollem Maße zu beherrschen, ehe man sie recht anzuwenden vermag. Ein Heerführer im besten Sinne des Wortes ist Generaloberst v. Woyrsch, dem es vergönnt ist, am 5. April auf eine fünfzigjährige militärische Dienstzeit zurückzublicken. Am 4. Februar 1847 auf Schloß Bilsitz in Schleien als Sohn des kaiserlichen Geheimen Rats und Rittergutsbesizers v. Woyrsch geboren, erwarb sich Remus

Weltkrieg entbrannte, da befand sich unter denen, die der Kaiser an die Spitze einer Heeresgruppe berief, auch der inzwischen zum Generalobersten beförderte Remus v. Woyrsch. Dieser Heerführer hat das Vertrauen, das sein Väterlicher Kriegsherr auf ihn gesetzt hat, in hohem Maße gerechtfertigt, und zu den großen Erfolgen, die unsere tapferen Truppen im Osten erreichten, hat, wie jeder weiß, die kluge und besonnene Führung des Generals v. Woyrsch in hervorragendem Grade beigetragen. Kaiser Wilhelm hat es sich nicht nehmen lassen, seinerzeit der Armee Woyrsch seinen persönlichen Besuch abzustatten und aus diesem Anlaß im besondern die schlesische Landwehr zu ihren schönen Erfolgen bei der großen Offensive im Osten zu beglückwünschen. Generaloberst v. Woyrsch ist ein Soldat von echtem Schrot und Korn. Seine, wenn es sein muß, rücksichtslose Energie paart sich bei ihm mit echter Menschlichkeit. Mit warmem Herzen sorgt er für die ihm Unterstellten und erleichtert, wo es irgend angeht, wo die Kriegsführung es erlaubt, den Truppen die großen Anstrengungen. Das hat er oft genug bewiesen, das weiß auch jeder einzelne Soldat, der unter seiner Führung gekämpft hat. Mögen dem verdienstvollen General noch lange Jahre befehlen sein!

J. A. H.

und infolgedessen seine Kraft bei Beginn des Völkerrings um unsern Vaterland nicht zur Verfügung stellen konnte. Erst seit Anfang vorigen Jahres steht der Generaloberst — vollkommen genesen — an der Spitze einer Armee im Osten, deren ruhmvolle Taten noch in aller Erinnerung stehen und ihrem Führer den Orden pour le mérite mit Eichenlaub eintrugen. Die Kriegsgeschichte wird ja einst die Taten unserer Heerführer voll zu würdigen wissen. Durch die Winterkämpfe in Masuren, den Fall von Rowmo und Wilna ist der Name Hermann v. Eichhorn für immer mit der Geschichte verbunden.

Der Armeeführer steht im neunundsechzigsten Lebensjahre und ist ein Breslauer Kind, ein Sohn des Regierungspräsidenten Karl Fr. Herm. v. Eichhorn, der seit 1843 mit Julie Schelling, einer Tochter des großen Philosophen Fr. W. J. v. Schelling, verheiratet war. Der Großvater von der väterlichen Seite ist der preussische Staatsmann Joh. Alb. Fr. v. Eichhorn, der mit die Grundlagen zur heutigen Machtentwicklung Preußens geschaffen, später aber unter der Zeit Friedrich Wilhelms IV. als Kultusminister „konservativer Richtung“ sich manchen Gegner zugezogen hatte. Der General trat 1866 als Fahnenjunker in das 2. Garderegiment zu Fuß ein und



In Konstantinopel während des Weltkriegs: Ausladung einer österreichisch-ungarischen Haubitzenbatterie.

Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers I. u. I. Oberleutnants d. R. Stefan Jabor.

Zum goldenen Militärjubiläum des Generalobersten v. Eichhorn.

(Portrait siehe Seite 396.)

Am 1. April sind fünfzig Jahre vergangen, seit Generaloberst v. Eichhorn in die Armee eingetreten ist und ihr von da ab ununterbrochen aktiv angehört. Aus diesem Anlaß sei des hochverdienten Generals gedacht, dessen Name schon lange vor Ausbruch des Krieges in militärischen Kreisen einen glänzenden Klang gehabt. In seiner gewichtigen Stellung als Präses der Kommission für Neubearbeitung der Manöver- und Feldbefehlsordnung hat v. Eichhorn einen starken Einfluss auf unser Heereswesen ausgeübt, und insbesondere die Militärwissenschaft und das Feldpionierkorps haben in ihm einen großen Förderer gefunden. Seit Januar 1913 stand der Generaloberst der damals neuerrichteten VII. Armeekorps in Saarbrücken vor, nachdem er vorher neun Jahre lang das 18. Armeekorps vorbildlich geführt und sich in Frankfurt a. M. bei Militär und Zivil durch die vornehme und doch so tonziliante Art seines Wesens viel Sympathien erworben hatte. Es war für v. Eichhorn mehr als ein würdiges Geschenk, als er im Mai 1914 bei einer Truppenbesichtigung in der Nähe von Metz so schwer vom Pferde stürzte, daß er monatelang ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte

nahm mit diesem an den Gefechten bei Soor, Königinhof und an der Schlacht bei Königgrätz teil. Im Kriege gegen Frankreich finden wir ihn als Leutnant im Verband des 2. Garde-Landwehrregiments, in dessen Reihen auch der jetzige Generalfeldmarschall v. Bellow mitgekämpft. Nach dem Kriege von 1870/71 trugen unsere Generalen militärischen Fähigkeiten nach empor. General v. Eichhorn war einer der hervorragendsten Verwendungen, bis er 1894 zum Obersten und Kommandeur des Leib-Grenadierregiments Nr. 8 in Frankfurt a. O. ernannt wurde, in welchem Regiment er seit einigen Jahren à la suite steht, und mit dem er nach seiner Genesung im heutigen Weltkrieg die Kämpfe bei Solferino erlebte. Als Brigadier war v. Eichhorn in Vignitz, als Divisionär in Glogau tätig. Der Feldherr ist durchaus kein einseitiger Militär, vielmehr eine innerlich reiche Natur, ein Mann von vielem Allgemeinwissen. Besonders hat er für das klassische Altertum seines Verständnis, das hat er schon oft gezeigt. Seit 1880 ist v. Eichhorn mit Jenny Jordan aus Rössen verheiratet, aus deren Ehe eine Tochter und zwei Söhne entsprossen sind. Sein älterer Bruder lebt als Militärlicher Geheimrat in Berlin, während der jüngere 1870 auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

So steht das Bild dieses Heerführers vor uns, freilich nur so wiedergegeben, wie es eine flüchtige Skizze vermag.

F. E. S.



„Bouvet“, finkend.

„Ocean“ in Flammen.



„Queen Elizabeth“.

„Steelbiter“, hilflos treibend.

Zum ersten Jahrestag des von unseren türkischen Bundesgenossen siegreich abgeschlagenen englisch-französischen Flottenangriffs auf die Dardanellen: Die Schlacht am 18. März 1915, vom Hauptbeobachtungsstand bei Dardanos aus gesehen. (Beide Zeichnungen bilden ein Ganzes, die untere schließt sich rechts an die obere an.)

Nach einer Zeichnung des zum Dardanellen-Kriegsschauplatz entfalteten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

Die Panzerschiffe kämpften nicht nur gegen die ihnen bekannten sichtbaren Dardanellenforts, sondern suchten auch die sehr wirkungsvollen versteckten Batterien zu finden und belegten deshalb die bewaldeten Uferhöhen ausgiebig mit schwerem Granatfeuer.

Das Blockhaus. Eine Skizze aus den Vogesen. Von August Hinrichs :: ::

Er knirschte mit den Zähnen, als er die nasse Zeltbahn zurückschlug und gebückt in die Höhle kroch, die seit acht Tagen seine und des Kompagnieführers Wohnung war. Die feuchten Steinwände glitzerten im trüben Licht der kleinen Kerze, die auf einem kurzen, in eine Felsspalte getriebenen Seitengewehr festgeklebt war. Er warf sich erschöpft auf die wollene Decke, die den ganzen Boden bedeckte, preßte beide Fäuste vor die Augen und stöhnte.

O dies verfluchte Nest da oben! Es war, als ob's der Satan dahingesetzt hätte. Wie viele Menschen mochte das noch kosten?

Von den Händen tropfte ihm Blut ins Gesicht; er wischte es fort und spürte jetzt erst an den Armen, an den Beinen, überall das Brennen der kleinen Wunden, die der Stacheldraht ihm gerissen hatte. Dieser tückische Draht, der die wüste Wildnis von Felsbrocken und Baumsplintern überwucherte wie ein üppiges Schlinggewächs, das sich überall ankrallte, überall festhakte und überall seine zähen Fasern kreuz und quer zu einer undurchdringlichen Wirnis verknüpfte.

Dieser unheimliche Draht, der wie das Netz einer grausamen Spinne den schmalen Streifen zwischen hüben und drüben überzog, ein Netz, in dem man mit verbissenem Grimm die Opfer hängen lassen mußte, untätig zusehen mußte, Woche um Woche, Monat um Monat, bis — ja, bis einmal das Drüben genommen wurde im Sturm, oder bis — bis — nein, etwas andres gab's einfach nicht — bis das Drüben genommen wurde im Sturm!

Viermal hatten sie es versucht.

Die Artillerie hatte geholfen, so gut es in diesem zerklüfteten, wildgetürmten Berggelände überhaupt möglich war. Das Netz war von der furchtbaren Gewalt allerschwerster Granaten zerrissen, auseinandergefeßt, aber nicht einfach aus der Welt geschafft; überall schwankten selbst über den Granatlöchern die zähen Ranken, und bis man hindurch war, bis zu dem Blockhaus drüben — ah — das Blockhaus, das teuflische Geknatter der Maschinengewehre aus diesem verfluchten Blockhaus!

Wenn man's mit Stumpf und Stiel vom Erdboden vertilgen könnte!

Eben jenseits des Bergrückens, so daß es von Flachbahngeschützen nicht erreicht werden konnte, stand es als unbeholfener, tückischer Klotz zwischen den Felsen, aus schweren Baumstämmen gefügt, mit klobiger Mütze aus dickem Beton, unter der die Schlitzaugen mit den Maschinengewehren höhnisch herüberblinzelten.

Es war nicht möglich, das Ding zu vernichten. Eine schwere Mine war mitten aufs Dach gefallen, die Fetzen waren bis in die eigene Stellung geflogen, aber aus den Schlitzaugen sprühte der Todestakt wie zuvor. Die schwere Artillerie hatte ihre Granaten hingesetzt, einen halben Tag lang fauchte und lohnte die Hölle darüber weg, aber wenn sich die grauen Rauchwolken einen Augenblick verzogen, grinste das Ding wie eine spöttische Teufelsfratze aus dem Qualm hervor.

Rasend konnte man werden — und man wurde es noch, wenn nicht Ablösung kam oder irgendein Wunder geschah. —

Die Zeltbahn wurde zurückgeschlagen, und ein kleiner, dicker Kerl mit wüstem Bart steckte den Kopf herein, unschlüssig, ob er eintreten sollte mit den verdreckten Stiefeln und der nassen Erde an den zerfetzten Kleidern. Es war sein Bursche.

„Komm herein, Jan, du kannst hier jetzt mit einziehen.“ Und er wies auf den Platz neben sich und setzte nach einem kurzen Schlucken hinzu: „Der kommt ja doch nicht wieder.“ —

„Nein,“ sagte der Bursche, „der kommt nicht wieder — und — Herr Leutnant sollten die Kompagnie übernehmen, sollt' ich melden.“ Und damit wälzte er sich neben den Leutnant.

Dem stieg ein bitteres Lächeln auf.

Kompagnieführer — wie stolz würde sein Vater sein und die immer ängstliche Mutter — gut, daß sie ihn in diesem Augenblick nicht sahen. Jetzt war er also Kompagnieführer — und der andre, der liebe Kamerad, der lag draußen — im Netz der unheimlichen Spinne. Vor dem Blockhaus. —

Der Bursche kramte in seinen Taschen und in seinem Brotbeutel. „Laß man, Jan, ich eß doch nichts.“

„Heißes Kaffee, Herr Leutnant.“

„Ist die Küche denn herangekommen?“

„Nein, aber ich hab' noch von gestern.“

Und er wärmte auf einer kleinen Blechdose mit Spiritus einen halben Feldbecher Kaffee für seinen Herrn.

Der sah ihm zu. In Jans wasserblauen Augen las man seine Hilflosigkeit dem Schrecken des Krieges gegenüber; er war eine der ängstlichen Naturen, die treu ihre Pflicht tun, aber von denen man keine Heldentaten erwartet.

Plötzlich wußte der Leutnant, daß Jan es gewesen war, der ihn vorhin, als er beim vergebliehen Sturm im Draht verstrickt lag, herausgehoben und zurückgeschleift hatte.

„Warum hast du mit gestürmt, Jan? Du gehörtest doch zu dem andern Zuge!“

„Weil Herr Leutnant auch mit lief!“

— „Jan, wir beiden, wir wollen uns etwas versprechen, gegenseitig: wenn wir morgen wieder vorgehen, und einer von uns beiden sollte mal — liegenbleiben — Jan — dann schleppt ihn der andre zurück — Willst du?“

„Jawohl, Herr Leutnant“, sagte Jan und reichte ihm den dampfenden Kaffee.

Und dann rückten sie zusammen, daß einer den andern wärmte. — Eine scheußliche Nacht war das wieder einmal. Man konnte keine fünf Meter weit sehen und mußte auf einen Gegenstoß des Feindes gefaßt sein. Durch immer neue Sturmangriffe war er bis auf die Kuppe zurückgetrieben worden, hier aber saß er im Schutz des dichten Drahtverhaues und des verteuft geschickt angelegten Blockhauses fest.

Und herunter mußte er nun einmal.

Alle Zufuhrwege konnte er von da oben beobachten, die Küchen und die Munitionswagen konnten nur in stockfinsterer Nacht herankommen. Wasser gab's oben auch nicht. So gab es dauernd Verluste, wenn nur das Nötigste herangeschafft wurde. Es war eben ein unerträglicher Zustand.

Der Leutnant ging finster durch den Graben, die Leute standen schweigend an den Schießscharten, durchnäßt, todmüde, abgehetzt. Unlustig —

Alle Augenblicke schossen Leuchtraketen hoch, und unaufhörlich knatterten einzelne Schüsse, mitunter ein plötzliches, wütendes Gepeitsche der Maschinengewehre aus dem Blockhaus, daß die Kugeln an die Schutzschilde trommelten und Steinsplitter, Zweige und Erdklumpen in den Graben spritzten. Und bei jedem Aufblitzen einer Rakete starteten alle unwillkürlich nach den Körpern im Drahtverhau.

Keine Möglichkeit, nur einen zu bergen. Eine dumpfe Wut gab das. Ein verbissenes, ingrimmig Zähnknirschen.

Und bei jedem Aufleuchten tauchte wie ein Spukbild das Blockhaus auf, als grinste eine Teufelsfratze höhnisch auf sein Opfer.

Unerschrocken war das.

Der Leutnant grubelte und grubelte. —

Bis sich ein Plan bei ihm festraß.

— Zuerst lachte der Oberst laut auf, als er ihm am Morgen davon sprach. Unsinn wär' das!

„Dann ist die Kompagnie morgen — nicht mehr vorhanden, Herr Oberst.“ Der blitzte ihn zornig an: „Es muß, muß! Verstanden? Das Regiment wird seine Aufgabe erfüllen!“ Ein paar heftige Schritte.

Und dann sahen sie sich scharf in die Augen. Der Junge hielt's aus. Und es lag etwas in seinem Blick, daß der Alte kurz sagte: „Ich will die Artillerie anrufen, ob's möglich ist.“

Dann stieg der Leutnant wieder bergan auf seinen Posten. Nach einigen Stunden meldete sich ein Artillerieleutnant bei ihm, ein junges Bürschlein, Milchgesicht, das Kreuz erster Klasse auf der Seite.

Lachend und blühend. „Eine feine Sache, Kamerad, von der Ihr Oberst sprach. Solche Scherze machen wir gern.“

Sie wählten zusammen eine Stelle aus, schräg dem Blockhaus gegenüber, achtzig Meter Luftlinie. Dahin wollten sie ein Geschütz bringen.

Die Sandsackdeckung wurde erhöht, vorsichtig Sack auf Sack geschichtet. Und dahinter eine Unterlage geschaffen von Steinen, Balken, Sand und Brettern.

Alle waren wieder lustig.

Dann begann das Herausheben. Eine Heidenarbeit war's, fast unmöglich den steilen Abhang herauf, aber jeder wollte helfen. Kein Mann in der Kompagnie, der nicht mit wütender Kraft angefaßt hätte, keuchend mit letzter Anstrengung Stück für Stück mit heraufschleifte. Bis alles oben war: Räder, Lafette, Rohr und ein Dutzend Granaten.

Der kleine Leutnant setzte es selbst zusammen, lautlos, gedeckt hinter den Sandsäcken, schob die erste Granate ins Rohr und freute sich wie ein Junge zu Weihnacht. Ein Stoß gegen die Sandsackmauer, und dann heraus aus dem Rohr, was das Zeug halten wollte. Mit drei, vier Schuß mußte die Bude ineinanderstürzen.

Eine falbe Dämmerung kam. Sturmfertig standen die Leute in den Gräben. Ein Pfeifensignal wollte der Artillerist geben, wenn er fertig war mit der Bude, dann heraus und hin, ehe der drüben noch zur Besinnung kam. Alles fieberte, drängte, gierte durch die Scharten der Schutzschilde nach vorn. Fünf Mann von der Artillerie lagen hinter dem Geschütz bei dem kleinen Leutnant. Der warf die Zigarette weg.



Unsere Marine im Weltkrieg: Laden eines Torpedos. Nach einem im Torpedoraum eines Großkampfschiffes entstandenen Temperagemälde des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

„Also los!“

Die Sandsäcke polterten herunter — ratsch! Der erste Schuß, Blitz, Krach und drüben das Bersten, alles zugleich. Der zweite stak schon im Rohr — ein wenig tiefer gerichtet — ratsch! Der sauste durch den Drahtverhau — drüben Splittern, Krachen — jetzt den dritten, eh die sich besinnen konnten — den dritten ins Rohr, der Verschuß klappte stählern zu — ratsch! — nun den vierten —

Schreie gellten drüben auf, Gewehrscüsse, regelmäßig, wie Klappern in rasender Eile —

„Verfluchte Bestie!“ — schrie der am Geschütz, der vierte sauste heraus, das Klappern kam in Unordnung, stockte —

„Laden! Mensch!“ schrie der Kleine den Kanonier an, packte ihn am Arm — der blieb unbeweglich — ein wütendes Prasseln an den Steinen, am Geschütz — doppelt durcheinander im Takt.

Der fünfte Schuß saß im Rohr, er griff hin, wollte abziehen, bekam einen Schlag gegen den Oberarm, die Hand fiel schlapp herunter, ein stechender Schmerz — er riß mit der Linken — ratsch!

Der mußte gesessen haben, er hörte es sofort, nur ein Gewehr war noch im Takt. „Den nächsten — Mensch!“ Er zerrte mit der Linken am Verschußstück — sah sich um, die Kanoniere lehnten und lagen so sonderbar — ein Infanterist sprang hinzu — „Her die Granate.“ Er stopfte sie hinein — konnte nicht mehr — der Infanterist fiel über ihn hin, er riß, zerrte — „O ihr Hunde, nur einen Schuß noch — einen Schuß —“ da fiel er vornüber.

Und unaufhörlich prasselte und spritzte es an den Steinen, am Rohr, an den Rädern —

Die Bestie hatte gesiegt. Es gab nichts mehr zu töten hinter der umgeworfenen Sandsackmauer. Nur das kleine Geschütz stand noch aufrecht, ohne Deckung. Das nahm die Artillerie für sich in Anspruch, wehrlos stand es und wurde von schweren Granaten zermalmt. —

Und wieder eine Nacht wie die vorige, nur, daß eine dumpfe Verzweiflung mit der Finsternis kam, und daß beim Licht der Raketen das Untier drüben noch tückischer, höhnischer, brutaler grinste. Wie ein Spukbild aus dem Kasten der Nacht emporschnellte und verschwand.

Ruhelos irrte der Kompagnieführer durch den Graben. „Das Regiment wird seine Aufgabe erfüllen“ — das stählerne Wort hatte sich in sein Gehirn gegraben. Die Kompagnie mußte das Blockhaus nehmen.

„Unmöglich“, würde er sagen.

Und wußte, daß es kein „Unmöglich“ geben durfte. Einfach nicht gab. So lange stürmen, bis — er grübelte und grübelte.

Dann hatte er's.

Zum Oberst? Das verwarf er. Selbständig handeln.

Im Morgengrauen schickte er zum Pionierdepot. Der Leutnant dort war ein alter Bekannter. Der schickte ihm einen Unteroffizier und ein Dutzend kleiner gelber Klötze mit dem nötigen Zubehör. Den Unteroffizier ließ er zurückgehen, er wußte selbst die Dinger zu handhaben.

Dem Oberst meldete er, daß in der nächsten Nacht das Blockhaus genommen würde. Der ließ sagen, daß das ganze Regiment abgelöst würde und in Ruhe käme, wenn dies letzte Stück der feindlichen Stellung genommen sei. Eine andere Kompagnie würde heute abend als Verstärkung zu ihm stoßen.

Sorgfältig suchte er tagsüber das Gelände ab unterm Drahtverhau. Eine kleine Furche lief senkrecht darunter hin, fast genau auf die Felsecke zu, hinter der das Blockhaus stand. Darin entlang wollte er sich mit einer Drahtschere unterm Verhau vorarbeiten. Nur bei Nacht war das möglich.

Am Abend kam die Verstärkung und wurde im Kompagnieabschnitt verteilt. Den Leuten an diesem Flügel befahl er, nicht zu schießen, er wolle eine Patrouille machen.

Bei tiefer Dunkelheit kroch er vor, unendlich langsam, ganz platt auf dem Bauch liegend, wie er's als Junge beim Indianerspielen gemacht hatte. Die ersten Drähte, an die er gelangte, durchschnitt er mit der Schere, aber das Knacken, fürchtete er, würde ihn verraten. Da kratzte er mit den Händen die Erde weg, bis er auf den Felsboden kam, bog den Draht in die Höhe und zwängte sich hinunter. Unendlich langsam. Bei jedem Aufleuchten einer Rakete drückte er das Gesicht in die Erde — der übergezogene graue Kopfschützer ließ ihn so fast vollständig verschwinden. In der Mitte gewann er einen Granattrichter, da konnte er verschnaufen. Er überlegte. Dem Kameraden von der Verstärkungskompanie hatte er das Kommando übergeben. Der sollte sofort zum Sturm übergehen, sowie er vorn eine Explosion hörte. Mehr hatte er ihn nicht eingeweiht in seinen Plan. Den brauchte niemand zu kennen, wenn er vielleicht wieder fehlschlug.

Eine Stunde hatte er gebraucht, um bis hierher zu kommen, jetzt kam der schwerste Teil. Lautlos, langsam arbeitete er sich vor. Die

Drahtschere durfte er nicht mehr gebrauchen, schon hörte er vor sich gedämpfte Laute.

Langsam, ganz langsam ging es, jede Viertelstunde brachte ihn kaum ein Meter vorwärts. Einmal saß ihm der Fuß fest, er wollte sich zurückschieben, da fühlte er plötzlich seinen Fuß mit leisem Druck vorwärts geschoben. Ein furchtbarer Schrecken überlief ihn. Unbeweglich blieb er liegen und hörte sein Herz gegen die Erde pochen. Was war das? Da klopfte es gegen seine Stiefel, und ganz leise flüsterte es hinter ihm: „Herr Leutnant.“ — Jan war es.

Die große Treue erschütterte ihn so, daß er beinahe laut aufgeschluchzt hätte. Aber er durfte ihm jetzt nicht einmal die Hand reichen. Weiter, unermüdlich weiter. —

Endlich hatte er links den Felsen erreicht, hinter dem das Blockhaus stehen mußte. So war er wenigstens von einer Seite gedeckt. Da drückte er sich ganz eng an die Wand und wartete die nächste Leuchtrakete ab, um beim aufblitzenden Licht sich zu vergewissern, ob seine Berechnung richtig war.

Und dann sah er, daß zwischen ihm und dem Blockhaus nur ein Zwischenraum war von etwa drei Metern. Eine grasbewachsene Fläche, völlig leer und eben, lag dazwischen. Niedrig, breit und klotzig erhob sich das Blockhaus dahinter, zur Hälfte von dem Felsen gedeckt, deutlich hatte er die blanken Laufmündungen der Maschinengewehre aus den Schlitzten hervorlugen sehen.

Er überlegte. Wenn er weiterkroch, würde ihn die erste Rakete auf dem freien Boden sofort verraten. Die Sprengkapseln mußten aber an das Blockhaus gelegt werden, sonst war alles umsonst. Er fieberte. „Langsam, langsam“, dachte er und zwang gewaltsam seine Aufregung nieder. Jetzt hörte er auch Stimmen sowohl im Blockhaus wie in dem rechts vor ihm liegenden Graben, und die Nähe des Feindes ließ ihn plötzlich wunderbar ruhig werden. Er wußte nun, was er zu tun hatte. Warten, bis die nächste Rakete kam und erloschen war. Dann, wenn noch der plötzliche Übergang vom Licht zum Dunkel die Augen unsicher machte, leise, aber rasch vorspringen, die eingeschalteten Stücke dicht ans Blockhaus legen und zurückspringen.

Da wickelte er den Draht ab, schob alles vor sich auf die Erde, ließ genügend Draht frei und wartete seine Zeit ab.

Nur Jan machte ihm Sorge.

Wenn er nachher zurück mußte, mußte die Bahn frei sein für ihn.

So schob er denn vorsichtig Jan mit dem Stiefel zurück — und Jan verstand. Jetzt nur noch die Rakete abwarten, alles andere war fertig. Der Kasten mit der elektrischen Batterie stand hinter ihm, der Draht war überall sorgfältig befestigt. Er hatte mit acht der kleinen Sprengkörper eine feste Brücke sprengen sehen, so würden seine zwölf ja wohl hier genügen. —

— Die Rakete fuhr hoch und erlosch —

Jetzt!

Unhörbar sprang er vor, legte die Stücke fest gegen die unteren Balken des Hauses, sonderbar, wie ruhig er dabei blieb, ohne Hast, ganz sorgfältig baute er sie auf. Dann zurück, ohne den Draht in Unordnung zu bringen. Rückwärts kriechen mußte er dabei, den Kasten mit beiden Händen hinter sich herziehen, immer genügend Draht freilassend.

Jetzt hatte er schon den Granattrichter wieder erreicht. Da traf er auf Jan. In ihm war eine so wilde Freude, daß er den Treuen packte, ihm den Arm preßte und nur flüstern konnte: „Jan, Jan, wir haben sie!“

Jäh fuhr eine Rakete hoch, blitzschnell drückte er sich nieder — da prasselte schon ein wildes Gewehrfeuer los, es zischte, peitschte über ihnen im Drahtverhau, sie waren entdeckt.

Er krümmte sich zusammen, rollte sich mit Jan in den flachen Trichter nieder, legte den Kasten zurecht und sagte: „Jetzt paß auf, Jan!“

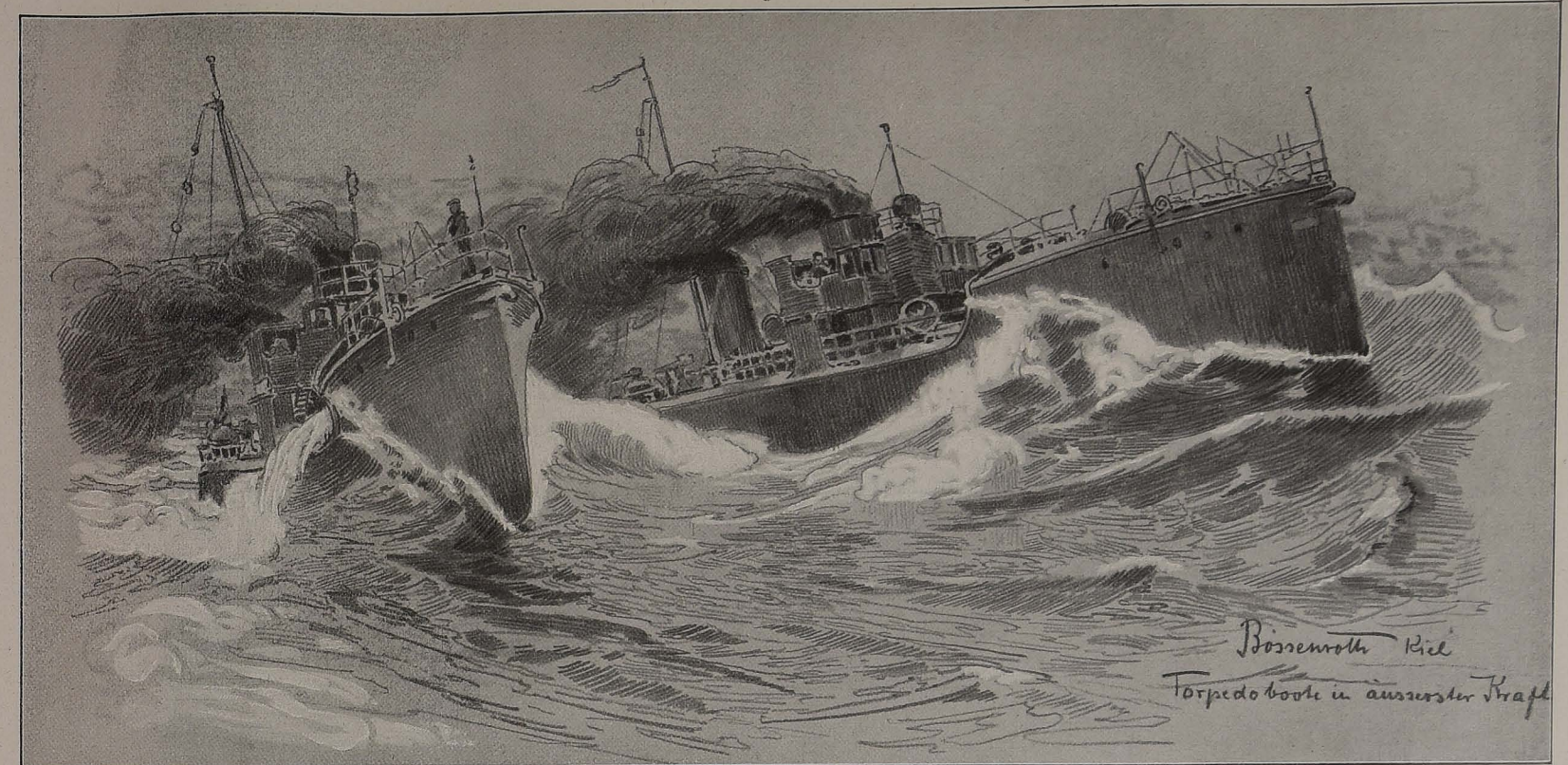
Dann bewegte er den Schalthebel.

Etwas Furchtbares geschah — die Erde schwankte, er fühlte sich fortgeschleudert und hörte, empfand mit allen Sinnen ein Prasseln, Brechen, Stürzen, Krachen.

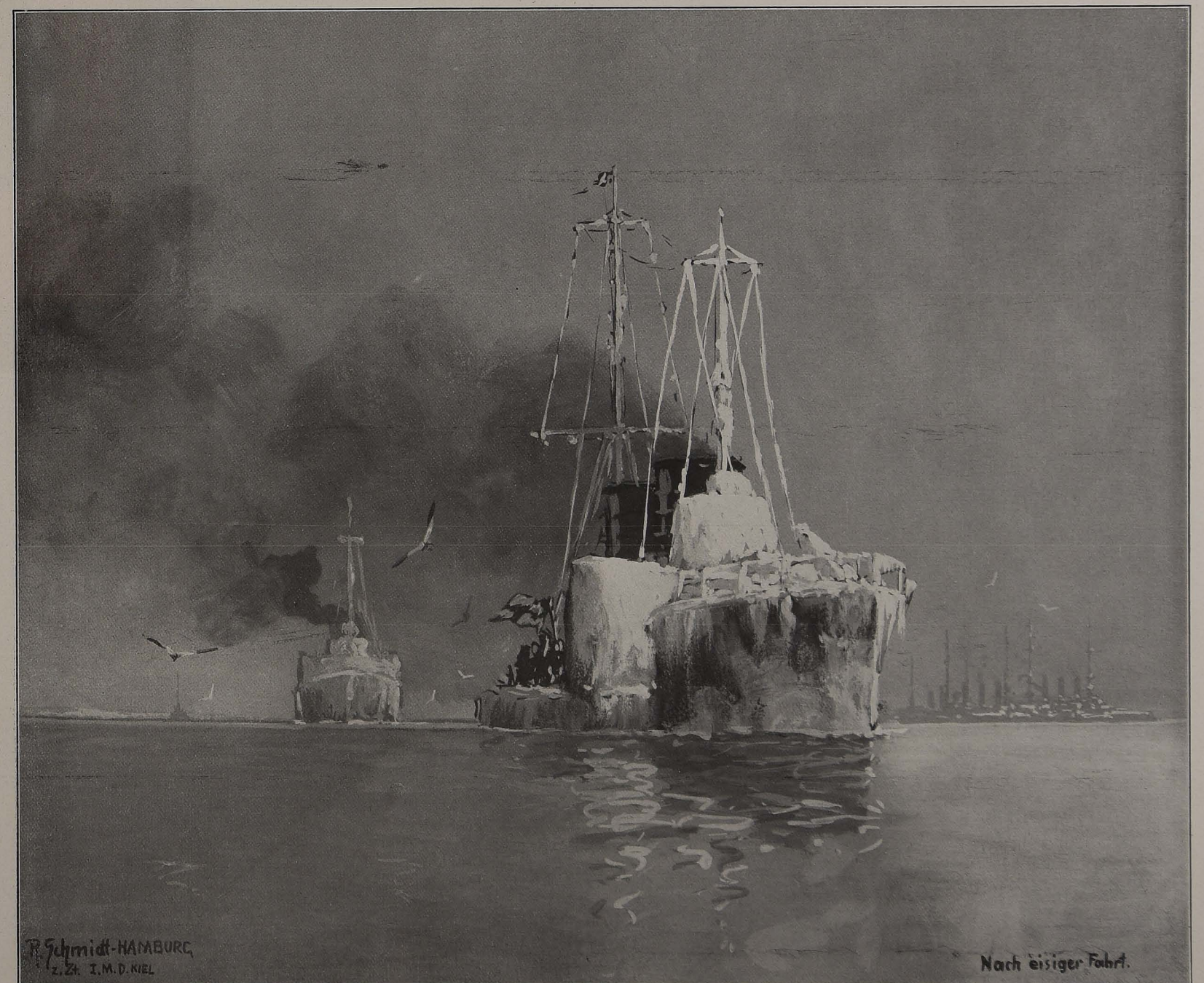
„Jan, Jan!“ rief er, wollte hochspringen, verstrickte sich aber im Draht, brachte den Oberkörper zwischen den reißenden Stacheln mit Gewalt hoch und schrie jubelnd, schmetternd: „Marsch, marsch! Hurra!“

Da brach Verzweiflung, Grimm, die niedergehaltene Wut hinter ihm aus dem Graben empor, die Nacht war plötzlich voll Geschrei und Keuchen, voll Feuer und Eisen, es wälzte sich über den Verhau hinweg in wahn-sinnigem Sturm, riß ihn mit nach vorn, mit ausgebreiteten Armen, ohne Waffen sprang er aus den Drähten vor an den feindlichen Graben. Und während hier noch ein letztes Ringen, Klammern, Würgen war, sprang er nach links auf die Trümmer des zusammengestürzten Blockhauses, riß die Mütze hoch und schrie, heulte einen gellenden Siegeschrei in die Nacht.

Und Jan stand neben ihm.



In voller Fahrt bei der Verfolgung feindlicher Unterseeboote. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bossemuth.



Nach eisiger Fahrt im heimischen Hafen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Zeit im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg. Unsere Marine im Weltkrieg: Schwerer Dienst der Torpedoboote.

Die Selbstständigkeitsbestrebungen des bulgarischen Volkes im Spiegel seiner Literatur.

Von Dr. W. Busch.

Wie immer, wenn nationale Erhebungen ein Volk begeistern, die Dichtkunst neue Blüten treibt, hat auch in Bulgarien die Literatur Erscheinungen aufzuweisen, die aus dieser Bewegung, eine 500 Jahre alte Fremdherrschaft abzuschütteln, entstanden sind. Aus dem Gefühl der Not und des Danks, das im Menschen eine Zuflucht zu Schönerem, Höherem verlangt, werden Ideen geboren, die in ihrer dichterischen Vertiefung das Sehnen jedes einzelnen nach persönlicher Freiheit und das Verlangen eines Volkes nach nationaler Selbstentfaltung widerspiegeln.

In Bulgarien wurde bis zum Berliner Vertrag im Jahre 1878 jede geistige Bewegung niedergehalten. Trotzdem war im Volke selbst noch Kraft genug vorhanden, ohne höhere Führung das Volkstum und damit die Fähigkeit, eigenartige Dichtung hervorzubringen, nicht vollständig zu verlieren. Vor allem in den Bergländern Mazedoniens, um die im zweiten Balkankriege so heftig gerungen wurde, und die auch heute das erste Ziel unserer bulgarischen Kampfgenossen sind, blühte durch alle Jahrhunderte hindurch eine lebendige, mannigfache und reiche Volksdichtkunst. Seit 1860 hat man begonnen, diese zerstreuten Dichtungen zu sammeln, und auch wir Deutschen haben eine Übersetzung der eigenartigen Gedichte und Berserzählungen von G. Rosen.

Da außer verlorengegangenen Bearbeitungen des Alexanderromans, der Trojaner- und anderer Sagen, einiger Fabeln und Legenden, uns nur zwei Erbauungsbücher aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert und eine bulgarische Geschichte des Mönches Pafsi vom Jahre 1762 bekannt sind, stellen diese Volkslieder bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die einzigen Erzeugnisse nationaler Dichtkunst dar. Sie alle sind Gelegenheitsgedichte im guten Sinne. Mertowic sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der ersten Sammlung bulgarischer Volkslieder: „Wenn der Bulgar auf dem Gebirge die Herde weidet oder sie besucht, wenn er Holz fällt, wenn er auf dem Felde pflügt und gräbt, wenn er auf der Wiese sein Vieh zusammenträgt, wenn er an Feiertagen unter Freunden im Schatten sitzt, besonders aber, wenn er den Reigen tanzt, hallen Berge und Täler von seinen wohlklingenden und ergreifenden Melodien wieder.“ Diese Lieder, die aus dem Volke geboren und gewissermaßen vom ganzen Volke gedichtet sind, geben ein treues Abbild bulgarischer Eigenart und tragen viel dazu bei, in Zeiten völkischer Verworfenheit den Begriff der Zusammengehörigkeit zu stärken. Obwohl das Volk schon unter dem Khan Boris 864 zum Christentum übergetreten war, erhielt sich in ihm noch sehr lange die alte Mythologie lebendig. Zauberwesen wie unsere Elfen und Feen, die Wälen oder Demas, treten zu dem Menschen in freundliche Beziehung, wohnen den Jutas, unsere Heren, die fast durchweg als feindliche Nixen gedacht sind und an Klüssen oder Seen wohnen, ihre Opfer bösartig vernichten. Es sind Weiber mit langen Haaren; mit diesen fangen sie den Menschen ein und extrahieren ihn im Wasser. Auch Schicksalschwester, Narzissmitten, kennen die Lieder. Eine besonders wichtige Rolle spielt eine Art Schlangen oder Drachen, Zmej genannt, die den Menschen mit ihrer Liebe beglücken, ihn aber dann durch dieselbe Leidenschaft in den Untergang reißen. Vom Landmann sind die hundeartigen Dämonen gefürchtet, da sie den Weizen auf den Feldern freisen. Selbst die Pest tritt als übermenschliches Wesen auf und muß freundlich

behandelt werden. Alle diese mythologischen Vorstellungen sind in die einzelnen Gedichte verwebt, die zusammen mit sagenhaften Erzählungen, wie z. B. vom König Marko, oder Ereignissen des täglichen Lebens, wie Kirchen- und Familienfesten, den Liedern ihre eigenartige Färbung geben. Als Beispiel einer anderen Gattung, der Liebeslyrik, mögen drei Zeilen eines Gedichtes folgen, die zugleich zeigen, wie anschaulich das Volk dachte:

„Mädchen mit den schwarzen Augen,
Schwarzen Augen wie die Schilchen,
Wie die glänzend vollen Trauben!“

Daneben gibt es auch eine ganze Reihe humoristischer Liedchen und solche, die oft recht ungeschminkt derbe Werbungen enthalten.

Am meisten kommen natürlich die Selbstständigkeitsbestrebungen zur Geltung in Gedichten, die geschichtliche Erzählungen bringen oder das kriegerische Leben verherrlichen. Im Mittelpunkt dieser Lieder steht der schon erwähnte sagenhafte König Marko, zugleich heroischer wie bulgarischer Held. Aus gleicher Zeit stammen kleine geschichtliche Dichtungen, die sich auf den Kampf gegen die Türken beziehen.

Jubelnde Kampfesbegeisterung hallt uns aus den Haidudenliedern entgegen. Der Held zieht in das Gebirge und führt dort mit einer kleinen Schar Tapferer den Verzweiflungskampf gegen die fremden Bedrücker. Heiße Liebe zur Heimat klingt aus den hineinverwobenen Schilderungen der Schönheiten des Balkans. Wird auch der Haidud als Räuber bestraft, bei den Bulgaren galt er als Held für sein Volk, und der Tod als solcher wird in den Liedern als Ideal hingestellt.

Wenn man bedenkt, daß das erste Schulbuch in bulgarischer Sprache im Jahre 1824 von Berowitsch herausgegeben wurde, daß die erste bulgarische Zeitschrift 1844 unter Gotinow in Symma erschien, und daß die erste politische Zeitung infolge der strengen türkischen Zensur in Leipzig 1846 gedruckt wurde, so versteht man, weshalb eine Kunsliteratur in Bulgarien kaum eher als in unseren Tagen Bedeutendes hervorbringen konnte.

In jener Zeit, als das literarische Schrifttum ausblühte, entstand dem Volke der erste große Sänger der Freiheit, der, erst 29jährig, seinen tatkräftigen Idealismus in einem Aufstande gegen die türkische Fremdherrschaft im Jahre 1876 mit dem Tode besiegelte: Christo Botew. Das Verdienst seines Vorgängers G. St. Ratowitsch (gestorben 1863), der ebenso wie er mit dem Schwerte in der Hand für das große Ziel der Volkseinheit kämpfte, besteht vor allem darin, daß er eine eigene Schriftsprache schuf und so den Weg für Botew ebnete. Obwohl sich Ratowitsch auch dichterisch betätigte, gaben doch erst Botew's Verse, die an Zahl gering,

aber machtvoll begeisternd sind, dem bulgarischen Herzen den Ausdruck allgemeiner Sehnsucht nach Freiheit. Er schuf den Sang vom Hajduti: Ein Greis erzählt einem jungen Manne auf dessen Bitten von den blutigen Kämpfen gegen die Eroberer. Der Hajduti ist der Held, der nach tapferen Kriegstaten der Übermacht erliegt; sein Sohn folgt ihm nach, und ihn ereignet das gleiche Schicksal wie seinen Vater. Jeder Bulgare kennt sein flammendes Gedicht „Er lebt, er wird leben“ (Jiv ä toj jiv ä). Die Verse sind wie eine Vorhersehung seines eigenen Todes; es ist das Lied vom sterbenden Helden, um den die ganze Natur trauert. Toderverwundet liegt er in den einsamen Bergen, aber die Sonne verbirgt ihre Strahlen, sein Fieber zu kühlen; die Elfen kommen des Nachts und decken ihn weich. Langsam rieselt das rote Leben aus seinen Adern; er stirbt

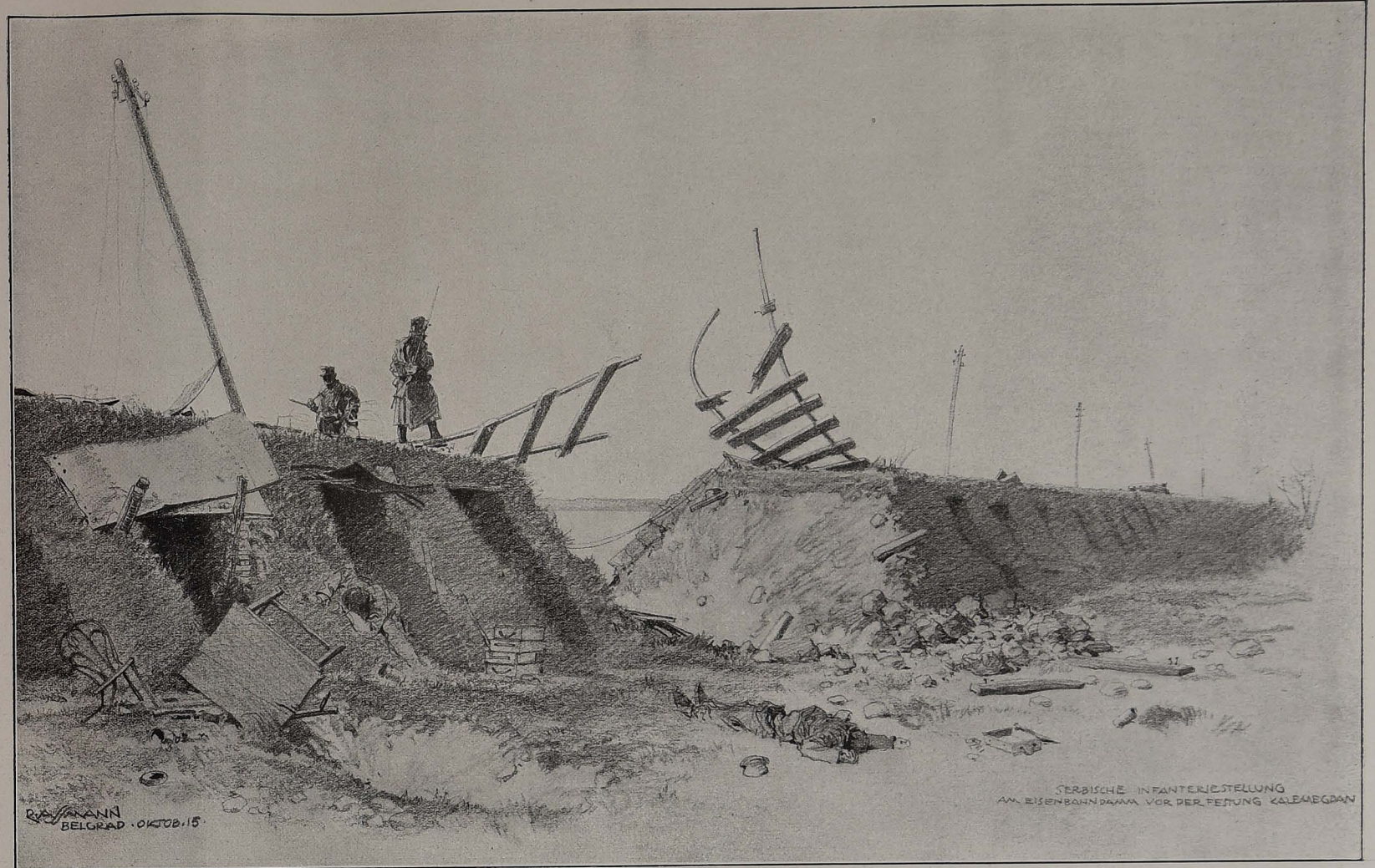


Das Laubon-Tor der Festungsanlagen auf dem Kalemegdan.

Von Belgrad bis Cetinje III: Im erlöhrnten Belgrad.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard A. Mann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

aber machtvoll begeisternd sind, dem bulgarischen Herzen den Ausdruck allgemeiner Sehnsucht nach Freiheit. Er schuf den Sang vom Hajduti: Ein Greis erzählt einem jungen Manne auf dessen Bitten von den blutigen Kämpfen gegen die Eroberer. Der Hajduti ist der Held, der nach tapferen Kriegstaten der Übermacht erliegt; sein Sohn folgt ihm nach, und ihn ereignet das gleiche Schicksal wie seinen Vater. Jeder Bulgare kennt sein flammendes Gedicht „Er lebt, er wird leben“ (Jiv ä toj jiv ä). Die Verse sind wie eine Vorhersehung seines eigenen Todes; es ist das Lied vom sterbenden Helden, um den die ganze Natur trauert. Toderverwundet liegt er in den einsamen Bergen, aber die Sonne verbirgt ihre Strahlen, sein Fieber zu kühlen; die Elfen kommen des Nachts und decken ihn weich. Langsam rieselt das rote Leben aus seinen Adern; er stirbt



Die von den österreichisch-ungarischen Truppen der Armee Kooef's gestürzten serbischen Stellungen am Eisenbahndamm vor der Festung Kalemegdan.



Das serbische Save-Ufer mit überschwemmten Granattrichtern. Im Hintergrund die gesprengte Eisenbahnbrücke zwischen Semlin und Belgrad, davor ein österreichisch-ungarischer Donau-Monitor.

Von Belgrad bis Cetinje III: Aus den Kämpfen um Belgrad im Oktober 1915.

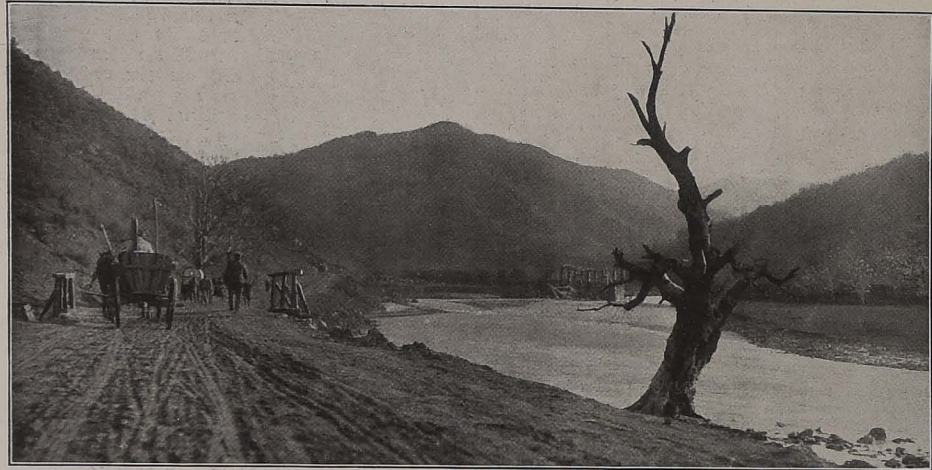
Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard A. Mann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

im Traum von der Freiheit seines Volkes. In dem Gedichte „An meine Mutter“ (Quam maika mi) drückt Voteff in Form eines Briefes seine Kampfesbegeisterung für die Ehre des Vaterlandes aus. „Wenn ich falle, Mutter,“ so schreibt er, „weint nicht! Sagt meinen Brüdern, sie sollen mir folgen im Streite gegen die Türken! Meine Braut soll sich freuen, da ich ewig im Herzen des Volkes lebe! Kehre ich aber heim, so laßt das ganze Dorf feiern und holt meine Braut; das ist das Fest der Mutter.“ Durch seine Taten und seinen romantischen Tod wurde Voteff der Nationalheld seines Volkes.

In neuerer Zeit haben sich die literarischen Erzeugnisse derart gemehrt, daß es nicht möglich ist, in einem kurzen Aufsatze das gestellte Thema zu erschöpfen. An keinem der vielen Schriftsteller, die seit der 1878 erlangten Selbstständigkeit des nördlichen Bulgariens zur Feder gegriffen haben, ist die nationale Bewegung eindrucklos vorüber-



Eine bulgarische Shentolone auf schlechtem Wege im Morawatal.



Deutsche Proviantkolonne im Morawatal.

gegangen, und alle haben sie mitgearbeitet, die Vaterlandsliebe in den bereits befreiten wie auch in den noch unterdrückten Stammesgenossen Mazedoniens zu schüren. Nach einer von G. Adam aufgestellten Scheidung lassen sich zwei Richtungen unter den Schaffenden erkennen: die praktische, die sich zum Ziele setzt, das Volk zu bessern und zu erziehen, und die egoistisch-idealistische, die erfüllt ist von der Idee der reinen Kunst, vom Beruf des Künstlers, der nur um der Kunst willen schafft. Wir haben es hier vor allem mit der ersten Richtung zu tun. Sie stellt dem Volke das eigene Leben vor Augen, um es seine Fehler und Tugenden sehen zu lassen, damit es selbst den richtigen Weg seiner Entwicklung erkenne; oft greift sie dabei zur Zucht des Spottes und der Satire. Meistens führen uns die Dichter hinein in das Leben des bulgarischen Bauern und zeigen seine Denkart und uralten Sitten im Verhältnis zur europäischen Kultur. Am berühmtesten wurde der gemütlich-humorvolle Roman „Bai Ganjus“ von Mleto Konstantinoff (ermordet 1897 im Alter von 35 Jahren). Es sind lose miteinander verbundene Geschichten über die Lebensweise eines bulgarischen Bauern und Rosenhändlers in den verschiedenen Ländern Europas. Mit seiner Satire beleuchtet der Dichter die moderne Kultur; lächelnd und überzeugt von seinem eigenen Werte zieht sich sein Held in die unverdorrene Verbtheit seines Bauerntums zurück.

Neben Konstantinoff ist Strašimiroff zu nennen. Er bringt den bulgarischen Bauern in seiner Eigenart auf die Bühne. Lebendige Bilder seiner Gebräuche gibt er uns im „Vampir“ und in „Angelina“.



Transport von Tragtieren über den weißen Brin.
Der österreichisch-ungarische Vormarsch in Albanien.



Deutsche Trainkolonne in Mazedonien.
Vom militärischen Verpflegungsdienst im besetzten Serbien.

Zu der egoistisch-idealistischen Literaturrichtung leitet Petko Todoroff hinüber. Er nimmt zwar seine Stoffe aus der Volkspoesie, aus den ursprünglichen Lebensanschauungen seiner Nation, aber er modernisiert sie und trägt Ideen unseres Geschlechts hinein. Wie ein dramatisiertes Volkslied mutet uns auf den ersten Blick „des Waldgeistes Hochzeit“ (Zmejo va svadba) an. Die reine Jungfrau Cena ist zu dem Waldgeist, dem Zmej, in Liebe entbrannt. Sie muß zugrunde gehen in ihrer Leidenschaft zu ihm, wie in der alten Mythologie, wenn auch der Mörder einer der Ähren ist, der ihr fatalistischerweise das Messer ins Herz stößt, das den Waldgeist treffen sollte, um sie zu befreien. Wie er bereits in „Frau Borjano“ (Novesta Borjano) den Zwiespalt zwischen Künstler und Welt darstellt, so zeigt er auch in diesem Stück wieder den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit. Cena versinkt in ihrem unbefinnlichen Sehnen nach übermenschlich Schönem in die dämonische Vergesinntheit und Vergessenheit. Sie glaubt, ihr Ideal in dieser großen Liebe zum Zmej gefunden zu haben, aber da kommt die blöde Menge, die in dem, was sie nicht versteht, etwas Feindliches erblickt, und so das Glück der schwer errungenen Freiheit der Persönlichkeit zerstört.

Während sich die Dichter der ersten Richtung vorzüglich an die breite Masse wenden und die Begeisterung für die Befreiung der Gesamtheit predigen oder das Volk für diese Gefühle zu größerer Empfänglichkeit zu erziehen suchen, führt uns Todoroff zu einer Gruppe von Dichtern, die die Freiheit der Persönlichkeit als Ideal hinstellen, die eine idealistische Freiheit gewissermaßen in Form eines philosophischen Bekenntnisses zum Ausdruck bringen. Immer werden derartige philosophische Strömungen, die das Ich und die absolute Freiheit als Extrem des Freiheitsgedankens in ein System gießen, Begleiterscheinungen der Unterdrückung des wachsenden Strebens nach

Mit anderen Mitteln versucht Wajoff die Erziehung seines Volkes. Er hält sich nicht auf bei der Kleinarbeit, in Einzelheiten zu bessern, sondern wendet sich an die Gesamtheit seiner Stammesgenossen: seine Worte suchen zum Kampfe zu entflammen; er weckt die Gefühle des Idealismus; er zeichnet das Schöne und Große, das in der Macht und Herrlichkeit liegt, indem er die ruhmreiche Herrschaft der alten Zaren vorüberziehen läßt. Er zeigt dem Volke das Elend der Knechtschaft und läutet die Sturmgloden der Befreiung. Seine Worte gingen an das Volk, und das ganze Volk verstand sie und rief sie von Munde zu Munde; sie entflammten ein wahres Osterfeuer der Begeisterung. Zunächst behandelt er die vaterländischen Stoffe in Romanform. Sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiete ist der in alle Kulturprachen, außer ins Deutsche, übersetzte Roman „Unter dem Joch“ (Podigoto). Wir werden hineingeführt in die Zeiten des dauernden Gegenjages und der Reibungen mit den Türken, in die Zeiten Voteffs.

Er schafft Heldengestalten, die kampfbereiten für das Vaterland fallen, und eine wunderbare Frauengestalt, Maia, die von den Eroberern „mißachtet und mißhandelt“, kessles Mitleid bei ihrem Volke erregt. In die graue Vergangenheit bulgarischer Geschichte greift er zurück in seinen „Legenden vom Zarenweg“ (Legendi pri Carevee). Der Schauplatz dieser Erzählungen in Verjes ist die alte Zarenstadt Tirmowo.

Um wieviel unmittelbarer mußten solche Stoffe wirken, wenn sie dem Volke auf der Bühne lebendig vor Augen geführt wurden! Und so hat es denn auch Wajoff unternommen, nachdem er bereits mit Schauspielen aus der Zeit der glanzvollen Zarenherrschaft außerordentlichen Erfolg errungen hatte, seinen großen Roman „Unter dem Joch“ zu dramatisieren. Ist das Stück auch künstlerisch kein Meisterwerk, das nur aus aneinandergereihten Bildern besteht, so war doch seine Bühnenauswirkung infolge des nationalen Gehalts ungeheuer groß.

Überhaupt entwickelte sich im Anschluß an Wajoffs Dramen und seit Gründung des Nationaltheaters eine lebhafte dramatische Tätigkeit bei allen Schriftstellern. Auch die Kritik trat ins Feld, besonders um über die Frage zu entscheiden, ob das rein künstlerische oder das nationale Element den Ausschlag in der Behandlung der Stoffe geben sollte.



Aus den Kämpfen der deutschen Gebirgstruppen im serbischen Hochgebirge, die zur Einnahme von Rasfa führten. Im Hintergrund die Bergkette des Moravatal.
Nach einer Zeichnung für die belgische „Illustration“ von dem Kriegskorrespondenten Albert Reich.

nationaler Selbständigkeit bleiben. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten wir eine gleiche Bewegung unter den ersten Geistern Deutschlands, und die Befreiung des Volkes wurden gerade durch diese starke Betonung der persönlichen Freiheit des Ich zu jenen begeisterten Führern ihrer Brüder, die sie der politischen Befreiung mit zäher Ausdauer entgegenführten. Wir müssen also sagen, daß die zweite Richtung in der bulgarischen Literatur einen vielleicht ebenso großen Einfluß auf die nationale Entwicklung ausübte wie die erste. Nicht die Masse des Volkes sind ihre Hörer, sondern ein engerer Kreis Höhergebildeter.

An die Seite Todoroffs ist Ventscho Slavejko zu stellen. Durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland hat von der deutschen Philosophie beeinflusst, atmen seine Dichtungen manches von unserm Geist. Gestalten wie Beethoven, Lenau und Nietzsche, deren innere Seelenkämpfe er darstellt, sind bei ihm bezeichnende Helden für das Ringen nach Persönlichkeit. Insbesondere das Übermenschenhum Nietzsche ist ein Stoff, der wohl im Herzen eines Volkes, das vor den Tagen eines Befreiungskrieges stand, Widerklang erwecken mußte. Sind diese Ideen nicht unmittelbar aus dem Volksempfinden herausgehoben, so wendet er sich diesem zu in seinem Epos „Das Lied des Blutes“, in dem er Ereignisse aus den Freiheitstämpfen gegen die Türken darstellt. Aus dem Urquell der Volksdichtung schöpft auch er wie Todoroff in seinem „Weihnachtslied“ (Koledari) und in den „Hochzeitsliedern“ (Epitalamii). Seine Liebe zur Vaterlandserde tut sich auch in den prachtvollen Schilderungen seiner heimischen Berge. Selbst zur Satire greift er in der „Insel der Seligen“ (Na ostrova na blazennite) und sagt seinem Volke manche unliebsame Wahrheit in der Absicht, es zu erziehen.

Während Slavejko so schon mit einem Fuße in der ersten Richtung steht, gehört Jaworoff ganz der idealistisch-egoistischen Schule an. Ja, ihn berühren taum die Probleme der Freiheit, sondern er schließt sich ganz in seine Träume ein und hüllt sich in grüblerische Gedankeneinsamkeit über die tiefsten Fragen irdischer und überinnlicher Liebe.

So war das Volk zur Zeit der beiden ersten Balkankriege in langen Jahren für einen entscheidenden Schritt vorbereitet. Durch literarische Werte und durch die Schule hatte man es auf seine große Vergangenheit unter dem Khan Krum, der bereits 815 Konstantinopel eroberte und dort fiel, insbesondere auf die Blütezeit in den

Jahren 888 bis 1014 unter den Zaren Simeon und Samuel, wo sich das Reich bis zum Adriatischen und Mriatischen Meere ausdehnte, hingewiesen. Ruhmreiche Kämpfe gegen die Serben waren gefolgt, bis die Türken sie 1393 ihrem Staate einverleibten. Man hatte dem Volke den alten Heimatboden, den es seit 680 als selbstständige Nation bebaute, wieder lieb und teuer gemacht. In Zeitschriften und Zeitungen wurde das übrige getan, um das nationale Feuer zu schüren.

Und jetzt ist die Zeit gekommen, wo Bulgariens Söhne mit dem Schwert in der Faust sich an unserer Seite endgültig den Platz erkämpfen, der ihnen auf Grund ihres Volkstums und ihrer kulturellen Höhe auch politisch zutritt.

Wälder vor Verdun.

Von H. Schoenfeld.

Das waldarme Frankreich sieht in dem seit Februar entbrannten Kampf dies- und jenseits der Maas, auf den Côtes Lorraines und in der



Beim Bau von Unterständen auf den Schanzen bei Gincrey.

Vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen des im Westen befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Martin Frost.



Kirche mit Unterstand.

Boëvre, mit Verdun als dem Zielpunkt all dieser Kämpfe, einen Teil jener Wälder dem Untergang geweiht, die der kahlen, unfreundlichen Côtes-Landschaft ihr Gepräge, ihren vornehmlichen Reiz gaben.

Schon ein Blick auf die Karte lehrt, daß es meist nur Waldstücke sind: Flecken, einzelne Glieder einer oftmals gewaltigen, zusammenhängenden Kette. Dem geringen Umfang entspricht die Bezeichnung bois — Busch. Selten nur bezeichnet die Karte das gewichtiger Wort forêt. Man denkt unwillkürlich an die aus den letzten Heeresberichten bekannten Wälder von Herbécourt und Haumont, in die der erste wichtige Stoß auf die Vorbefestigungen von Verdun erfolgte. Auch der Herméville-Haumont-Wald in der Boëvre, dessen Säuberung soviel Schwierigkeiten machte, wäre hier zu zählen.

Zumeist sind es alte Laubwälder mit schönen Eichen, auch Buchen, Pappeln und einzelnen Birken, die, plattlich in das wellig ziehende Land gebettet, sich im Frühling und Hochsommer zu

den weiten Flächen fatten Gelbs der reifenden Ahren gar angenehm ausgenommen haben mögen. Meist zu einer der oft mächtigen, eine stattliche Höhe krönenden Farnen gehörig, deren eine beharrlich dem Präsidenten Poincaré zugesprochen wird und mestwändig unversehrt blieb, bieten sie das Bild höchst verwahrloster oder verfallener Forstkultur. Unterholz, Gestrüpp hat sich seit langem wild entfaltet, Sumpf und Lache, die Brutstätten zahlloser Mücken- und Bremsenschwärme, haben die Oberhand, freilich gedeiht das Wild darin mit Lust. Das schlagende Schwein, Rehwild, vor allem das kleine Raubzeug und das Geflügel. Droben horstet der Bussard häufig, oft schrillt das Sperbers und des Falken Schrei, und der Krähen dichte Scharen streichen lautlos oder mit widerlichem Getöse über das feiertag überflutete Niederungsland, aus dem fremd und zweifellos die bunt lackierten Maschinen und Geräte gut entwickelten Landwirtschaftsbetriebes vergangener Friedenszeit schauen.

Auch einer ganzen Gemeinde gehörte wohl solch ein Busch. Oft findet sich die Bezeichnung bois commun, le grand commun. Bois de prétre deutet auch auf die Geistlichkeit als Besitzerin hin. Des Jägers Büchse mag Umso 14 noch lustig in diesen grünen Hallen geknallt haben. Das Wild, gar nicht vergrämt durch das geschäftige Leben, das sich seit Jahr und Tag in diesen Gehölzen entfaltet, drängt frech genug oft am helllichten Tage bis an die Dorfsemautungen. Hier erwischte eine deutsche Soldatengugel einen vorwichtigen Hahn, einen räuberischen Fuchs, selbst eine ganze Gesellschaft hinter einer Haube tanzen der Reines brachten flinke Schützen, die an einem erlosenen Graben schanzten, zur Strecke. Und ein Wildschweinbraten war gar nichts so Seltenes. Nun verbot höherer Bereich Jagen oder Abschuss auf eigene Faust aufs strengste. Doch stand im Jahre 1915 der Erteilung eines Jagdscheines an Offiziere nichts im Wege, und es waren geruchsame, lustige und angenehme Monate, die deutsche Truppen hier vor Verdun, von der Combreshöhe und einigen Raupeltöpfen der Franzosen abgesehen, genossen. Stand doch die Sommerlaube aus lichte Birkenholz vor mancher Bastion.

Ja, es war vornehmlich in diesen Wäldern gut sein. Raum von feindlicher Granate heimgesucht, barg das dicke Unterholz, das breite Wipfelmeer netze Holzbaraden im Blockhausstil. Saubere Wege führten zu diesen Sommerriedungen, die den Namen irgendeines höheren Vorgesetzten trugen. Und auch das Leben im Schützengraben glich einem romantischen Abenteuer, dem freilich die Schlamm- und Regenmassen des Winters einen Trümpf aufsetzten. Aber für die Artillerie, die mit ihren Batterien in den Wäldern haufte, hatte auch diese schlimmste Jahreszeit wenig Unangenehmes.

Immerhin: gearbeitet war fleißig in all diesen Gehölzen. Mächtige, undurchdringliche Althölzer umzogen den Waldrand, geschickt mastiert. Hochstämme und Durchlässe die einzige Abwechslung darin. Dahinter gut ausgebaute Schützen- und Laufgräben, die ihrem natürlichen Schicksal ruhig überlassen werden dürfen.



Aus den Kämpfen um Ypern: Deutscher Sturmangriff auf die „Große Position“, die nächst dem Kemmelberg die Hauptstellung der Engländer vor Ypern bildet. Links der Sperrkanal, rechts zusammengebaute Schützengräben und Drahthverhaue. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Wächsmann.

III das nahm mit einem Schlag ein Ende, als Ende Januar 1916 jener gewaltige Aufmarsch der deutschen Artillerie begann. Es ist und bleibt Frankreichs schwerster Fehler und ein Beweis echt französischer, aberner Selbstsicherheit, daß dieser schwere, umfangreiche und sichtbar sich vollziehende Aufmarsch der deutschen Artillerie unbemerkt blieb.

Jene Wälder waren es vornehmlich, in denen Batterie um Batterie verschwand und in Stellung ging. Der Ausbruch „gepißt“ besagte nicht zuviel. Hatte der Gegner in den von ihm gehaltenen Waldstücken erst eine stärkere Artillerie gehabt, die, von ihren Beobachtern auf den beherrschenden Höhen dirigiert, sich fleißig regte — so war binnen kurzen Tagen unmerklich eine gewaltige Überlegenheit auf deutscher Seite erreicht, und der Franzose durfte sich eines erstickenden Eisenhagels gewärtig halten.

Nun trieb alles mächtig auf den Angriff zu. Weitläus die meisten Batterien mußten der gewaltigen Macht völliger Überraschung wegen auf Einschließen verzichten. Sie öffneten ihre ehernen Mäuler erst, wenn aus tausend und mehr Schlünden die zischende Flut der Granaten stürzte zum Angriff.

Der Begriff Munition spielte keine Rolle mehr. Ebenjowenig ihre Unterbringung. Wer Zeuge sein durfte dieser Heranschaffung von Munition, der ging Tag für Tag herum wie ein Träumender — aber von einem hohen, wärmenden Stolzgefühl geschwellt: Land, ach Land von solcher Stärke und frischen Zielsicherheit — du bist unbefleglich. Tag und Nacht ging das: volle Autos, volle Brocken, haltend in langen Zügen an den Walddeden, an den Batteriestellungen. Wie die Munitionsförde schweigend von Hand zu Hand flogen und sich zu hohen, breiten Stapeln türmen, unerbittlich, unerschöpflich — das ist ein Bild der Arbeit und trutzigen Willens, würdig des Stils eines Meister Menzel und unvergleichlich in seiner einfachen Selbstverständlichkeit.

Schlimme Tage hatten noch die Angriffstruppen in den vorgeschobenen Waldstücken.

Über endlich kam der große, fieberhaft erwartete Tag, wo es drüben den feindlichen „Busch“ an den Krügen gehen, wo aus den machtvoll verschanzten Waldändern durch freigelegte Hindernisse, über ausgefallene Minenfelder die Deutschen Sturmfronten vorbrechen sollten. Unabiger war es in den Wäldern kurze Tage zuvor schon geworden. Die mächtig gewordenen Anlagen der Kleinbahnhstationen namentlich in den Wäldern mit ihrem Riesengetriebe mußten endlich einmal dem argwöhnisch gewordenen Flieger des Gegners auffallen. Er legte schwere Granaten darauf, und die deutsche Artillerie schickte zwei für eine hinüber. Auch das stärkere Feuer unserer größten Flachbahnstüber reizte den Welschen. Es lag was in der Luft.

Und wie die große Faust den ersten Schlag getan hatte — da ging es nur noch um des Gegners Wälder. Was war das für ein Gefasel in der französischen Hegeprelle gewesen: Laßt die Deutschen vor Verdun nur ruhig kommen. Erst sollen sie sich mal die klobigen Schadel an unseren Wäldern der vorgeschobenen Linie einrennen — also am Herbébois, dem hindernistatrenden, auf beherrschender Höhe über dem Grunde von Gremilly-Dreux thronenden Fallgitter, also am Charrièrewald und den ausgedehnten Flächen der Bois d'Hennemont, Sandomont, Manheulles, Herméville in der Wosorebene oder oben an der Maas vor den Waldstücken von Conspuoy und Hainmont, Demont und Gaves.

Wie's hernach zum Befehl kam, bixten die Herren Barlehuoh ohne großen Widerstand nach ein paar ergiebigen Gasgranaten beim Erblinden der ersten deutschen Linien aus, und wo sie sich wie im Herbébois hielten, da ward es ihr Verderb, denn das Bajonett hatte schon lange gefeiert. Der deutsche Soldat kennt den panischen Schrecken des Franzosen vor einer gut geworfenen deutschen Handgranate. Und dieses Lieblingsgewaffen unserer Feldgrauen, mit genialer Geschwindigkeit gleich wieder zu Depots (solche von Verwundeten, aufgelaufene, achlos weggeworfene oder sonst verlorengegangene) in den genommenen Wäldern gestapelt, hat auch vor Verdun wieder seine Rolle gespielt.

Gut hergerichtet hatten sie diese Wälder schon, die welschen Schlaumeier: umfangreiche Unterstände, be-

scheidene Unterchlupfe, angenehme Offiziersteinbaracken, aber ohne Fenster und Bettstellen. Im Herbébois fanden sich sogar kleine Löcher in dem festen Schotterboden, die aus einer dicken Haubitzgranate troffen. Ausgebildete Fernsprechanlagen sorgten für schnelle und vollständige Verbindung mit Nachbarn und rückwärtigen Kommandostellen, und eine Kaskade, nachdem die deutschen Sturmfronten längt um Kilometer tiefe vorgedrungen worden waren, brachte noch allerlei versteckte Infanterie zutage.

Sehr geschickt und unversäglich sind diese Waldstücke vor der Hauptpanzerfront geschützt. Wenig Unterholz, viele Büsche und alte Bäume, aber in gehörigen Abständen. Die Hänge ganz gefärbt. Wieder Gefölze wie Chauffour und der benachbarte Albain, dieses Teufelsnest, das, uns in eigenen Rücken, nicht sobald genommen werden konnte, waren absichtlich dicht im Unterholz und Baumbestand belassen, mittendrin taum aus dem Erdboden ragende Maschinengewehrstände, beweglich nach allen Seiten — jene oft erwähnten Hochhäuser, die vorgehender Infanterie sicheres Verderben bedeuten und einfach mit dicken Minen planmäßig im Gelände gesucht werden müssen.

Ein Anblick, wohlbetraut und doch so neu, so schmerzhaft unlieb dem Kämpfen, der seit Jahr und Tag keine gut gebauten Schützengräben und Unterstände gewohnt ist, bietet sich in den primitiven Schützenlöchern bivalettender, vor dem unablässigen feindlichen Granatfeuer, unter dem diese genommenen Bois liegen, sich fieberhaft eingrabender Infanterie. Es sind die armseligen Löcher unserer Kameraden der ersten Kriegswochen im Bewegungskriege: tragische rührende Zeugnisse einer Zeit, die man kaum mehr verstand und geneigt war, mit einem überlegenen Lächeln abzutun: Ja damals, als man noch nicht schanzte und Gräben bauen konnte! Und nun ist man selber wieder so weit.

Wahnsinn erschütternd aber, unlöslich mit dem Bilde jener kaum genommenen Wälder verweben dem, der nicht als stumpfes Kampftier in dieses gewaltige Ringen zog, ist die

Erinnerung an jene Nächte, da die deutschen Batterien unerbittlich vorgezogen wurden. Schier übermenschliches leisteten Pferd und Fahrer, die mächtigen Stielhänge mit ihren leichten und schweren Geschützen hinaufzuziehen in ihre neuen Stellungen, aus denen mit Tagesanbruch schon der erste Schuß fallen sollte. Gegen solch dämonische Anspannung aller Kräfte, aller Mittel — armes, blutleeres Frankreich der großen Geste und des großen Mutes — was willst du da? Tröste dich nur: daß die noch der Gaille-Chapitre und Hospitalbois, Alle und le Grand Tremble verblieben seien, woran sich die Wälder gewöhnlich verbluteten mühten. Sie werden dir, und wenn Stamm für Stamm aus Stahl und Eisen, so sicher verlorengehen wie der Gummiwald, der deinem Mord heute so viel Salt geben sollte wie die Wälder im Moseregebiet, zu den Cotes-Höhen hinauf. Jene deutschen Wälder und Wälder aber, aus denen das fruchtbare Wetter über die, grande nation, hereinbrach, sie werden so überflüssig, so veraltet liegen wie jene ersten Schützenlöcher des August und September 1914: historische, heilige Stätten von gewaltigem Interesse; mehr nicht. Im übrigen traurige Zeugen deines Niedergangs, la France.

Kriegschronik.

15. März 1916. (Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

Leutnant Leffers schoß nördlich von Bapaume sein viertes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. — Bei Vimy (nordöstlich von Arras) und bei Sorny (an der Maas nordwestlich von Verdun) wurde je ein französisches Flugzeug durch unsere Abwehrgefechte heruntergeholt. Über Haumont (nördlich von Verdun) stürzte ein französisches Großflugzeug nach Luftkampf ab. Seine Insassen sind gefangen, die der übrigen sind tot.

Die Besatzung der Brückenkörpe nordöstlich von Wjeczko wehrte heftige russische Angriffe ab.

Die Angriffe der Italiener an der Sponzo-Front dauern fort. Gestern nachmittag wurde auf der Podgora-Höhe erbittert gekämpft. Die österreichisch-ungarischen Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück.

Ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtsangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich San Martino angelegt wurde. Vor diesem Orte liegen von den vorangegangenen Kampftagen noch über tausend Feindeleichen. In mehreren anderen Stellen der lüftländischen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen.

Im Rärntner Grenzgebiet stand der Jella-Abchnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftem feindlichen Feuer. Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes Großadmiral v. Tirpitz hat seinen Abschied eingereicht. Zu seinem Nachfolger ist der Admiral v. Capelle in Aussicht genommen.

16. März 1916.

In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe merktlich an Heftigkeit zu, sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und von Ville-aux-Bois (nordwestlich von Reims). In der Champagne machten die Franzosen nach harter, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St-Souplet und westlich der Straße von Somme By-Souain, die uns wenige, ihnen sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei zwei Offiziere, 150 Mann unermundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann“ und der Waldstellungen nordöstlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden. Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert. Südlich von Niederspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschließung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück. Feindliche Flieger wiederholten heute nacht einen Angriff auf deutsche Lagarette in Labry (südlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht; von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt. Bei der Verne-Wälder, Balken und bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli beiderseits erhöhte Artillerietätigkeit. Nordöstlich von Kozlow an der Strypa wiesen die österreichisch-ungarischen Sicherungstruppen russische Vorstöße ab.

Die Angriffsfähigkeit der Italiener an der Sponzofront war gestern schwächer. Zwei Versuche harter Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen.

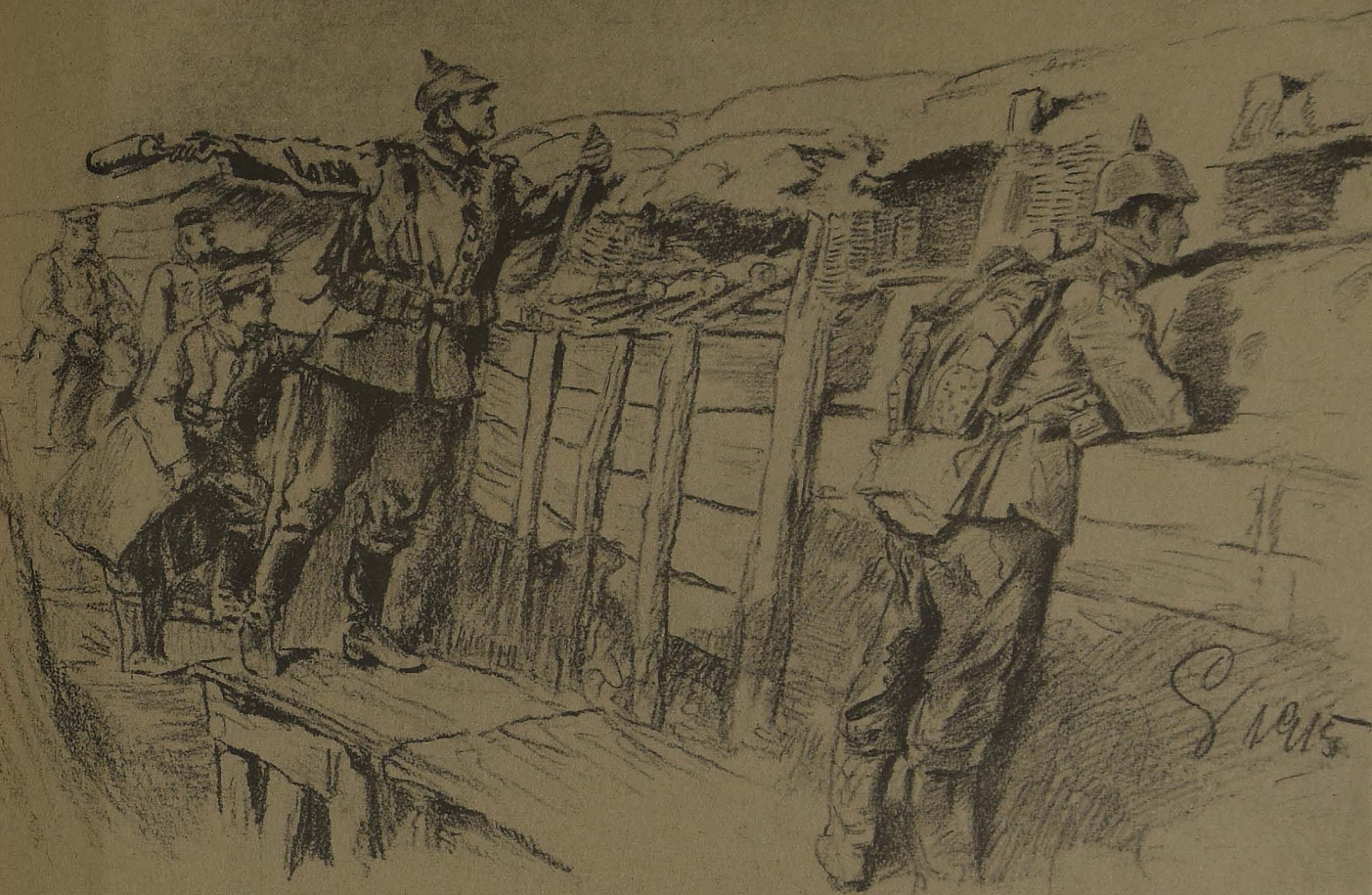
17. März 1916.

Sechs englische Sprengungen südlich von Zoos blieben erfolglos. In verschiedenen Abschnitten der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe. Im Maasgebiet trieb der Gegner eine frische Division, die als die 27. seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raum an der Front erschienene gezählt wurde, wiederholt gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Totter Mann“ vor. Bei dem ersten überfallartig ohne Artillerievorbereitung versuchten Angriff gelangten einzelne Kompanien bis an unsere Linien, wo die wenigen von ihnen unermundet übriggebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erlitt schon in unserem Sperrfeuer.

An mehreren Stellen der Strypafont erfolgreiche Vorpostenkämpfe. Westlich von Tarnopol drangen hierbei t. u. t. Truppen in die russische Vorstellung ein, machten einen Feindlich und 67 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer. — Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Sponzofront eingestellt. Auch diesmal blieben alle Stellungen fest in österreichisch-ungarischen Besitz.

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.



Handgranatenwerfer.

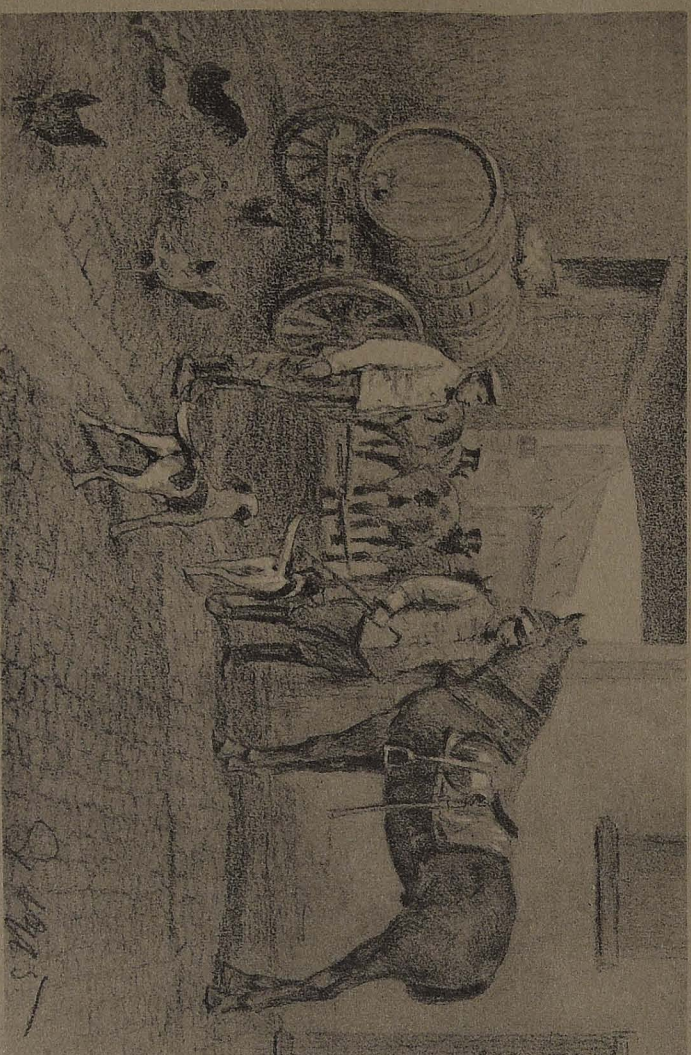


Ganz nette Nummer!



Auf dem Steenweg nach Neuport. Eroberte Gefährte werden von unseren Blaujaden wieder in Stellung gebracht.

Nov 8
S. 1915



Güterzug nach laarten Gut.

S. 1915



Grenzsicherungs- und der Gontbergbahn der Schützigen „Militärten Stellung“ Gef. Gontberg.

S. 1915



Güterzug.

S. 1915



Militärisches Leben im Infanteriehofe (Gef. Hof) zu Berlin.

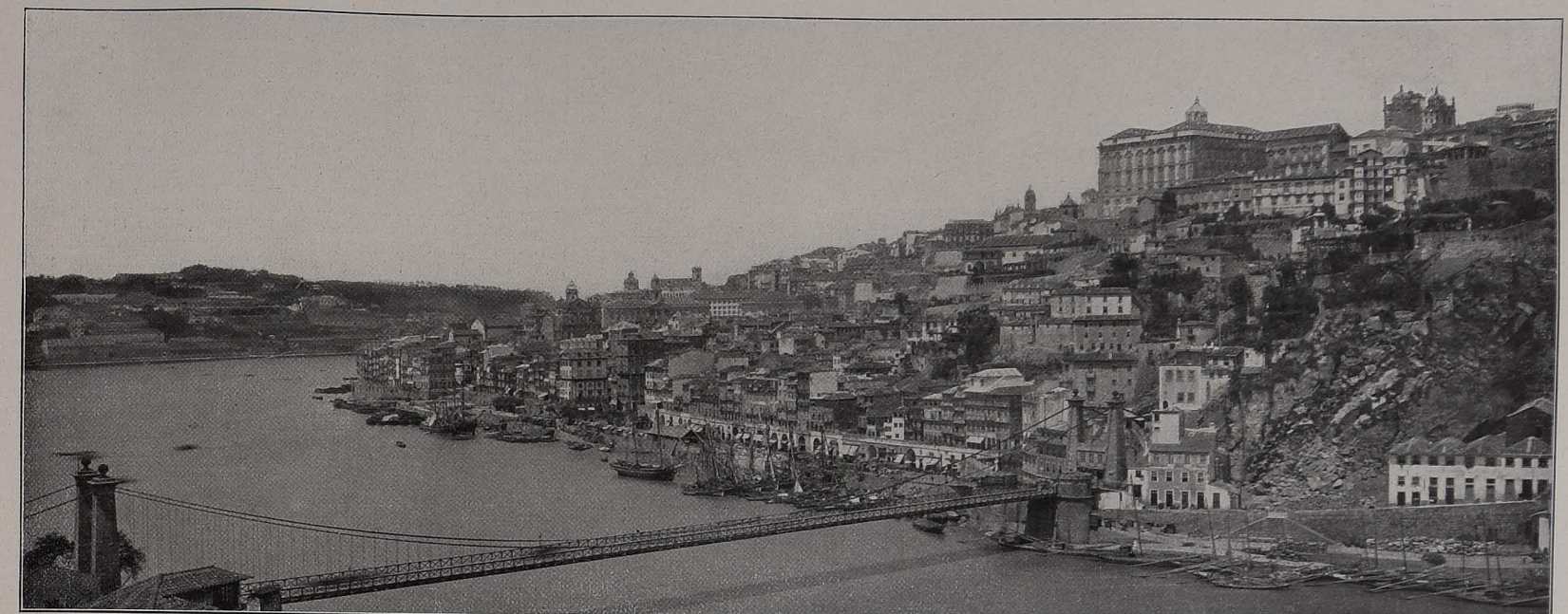
S. 1916



Einbringen zerstörter Pontons.



Torpedoboot nimmt Kohlen ein.



Blick auf die portugiesische Hafenstadt Porto am rechten Ufer des Douro, etwa 5 km oberhalb seiner Mündung in den Atlantischen Ozean, nächst Lissabon der bedeutendste Ort Portugals.

Der Einfluß der portugiesischen Krise auf den Weltkrieg.

Von Dr. G. Diercks.

Die politische und wirtschaftliche Neugestaltung Portugals, seitdem das Haus Braganza von Brasilien aus seine Macht in Portugal wieder neu begründet hatte, geschah unter Beihilfe und Obhut Englands, das Portugal aus eigenem Interesse erhalten mußte und unter keinen andern Einfluß gelangen lassen durfte, ihm aber den Schein seiner Selbstständigkeit nach außen hin gern ließ. So war und blieb, wie vorher, Portugal auch im neunzehnten Jahrhundert ein Faktor in seinen politischen Berechnungen, ein Staat von Englands Gnaden, den dieses in jedem Augenblick — dank seinen dort investierten großen Geldmitteln — sogar als sein Eigentum, seine Provinz in Anspruch nehmen konnte. Es ließ daher auch im letzten Jahrzehnt dort ruhig alles geschehen, was die inneren Verhältnisse Portugals mit sich brachten, unterstützte bald die Radikalen im Kampf gegen die Monarchie, bald diese gegen die von den Freimaurern, Ideologen und Phantasten geschaffene Republik.

Man mußte somit darauf gefaßt sein, daß England sich auf Grund seiner Verträge bei Beginn des Weltkrieges 1914 in erster Linie der Gefolgschaft Portugals vergewissern würde. Im Laufe der jüngsten Zeit waren aber politische Gruppen in Portugal zu einer gewissen Geltung gelangt, die den Grundsatz: „Portugal den Portugiesen!“ auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Die Selbstachtung der konservativen Elemente des Landes, eines Teils des Adels, der Anhänger Dom MIGUELS, und große Kreise der Offizierskorps des Heeres und der Marine hatten es allmählich unter der unfähigen Wirtschaft der Republikaner und in Erinnerung an die Überlieferungen der Zeit der nationalen Größe des einstigen Weltreiches als ihre Pflicht erkannt, dafür zu sorgen, daß ihr Vaterland nicht ganz nur zum wüstenhaften Spielball der selbsttätigen Politik Englands werden sollte. Immer härter hatte sich überdies seit der Regentschaft des Gatten MARÍAS II., des Fürsten aus dem Hause COBURG-GOTHA: Ferdinand, der deutsche Einfluß geltend gemacht, der durch den rege gewordenen Handelsverkehr mit Deutschland derart gefördert wurde, daß eine sehr lebhaft deutschfreundliche Stimmung schließlich Boden gewann.

Mit der Ermordung des Königs DOM CARLOS und der Einsetzung der republikanischen Verfassungsform, die der Großmeister der lusitanischen Freimaurer MAGALHÃES DA SILVA auf seinen Vortragsreisen in Europa immer rühmend als das Werk seiner Großloge öffentlich erklärt hat, gelangte freilich französischer Radikalismus zur Geltung.

England verstand es vortrefflich, sich diese Strömung gegen die Deutschen Einflüsse nutzbar zu machen, während es gleichzeitig durch Gewährung der Gastfreundschaft und reichlicher Geldmittel für den letzten Schattentönig MANUEL II. und seine monarchische Gefolgschaft ein Gegengewicht gegen den Republikanismus in Bereitschaft hielt und es wiederholt, z. B. bei den Aufständen vom 30. und 31. Dezember 1914 sowie am 15. Mai 1915, allerdings erfolglos, anwandte. Es kann ja England nur recht sein, wenn die portugiesische

Republik sich rasch abwirtschaftet und die Monarchie wiederhergestellt wird.

Diese verwickelten unklaren, viele Gegensätze und leidenschaftliche Parteikämpfe aufweisenden inneren Verhältnisse Portugals bei Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 waren für Mr. GREY nun doch etwas unbequem. Sein Wunsch, Portugal rasch zu mobilisieren, stieß dort auf einen nicht zu unterschätzenden Widerstand der besonnenen nationalgeheimen Elemente, die auch in dem rechtschaffenen Präsidenten der Republik MANOEL DE VRIAGA eine ziemlich sichere Stütze fanden.

Das Land war für den Krieg ungerüstet. Die Kassen waren leer, das Heer nicht bereit, die kleine Kriegsslotte kaum brauchbar. Präsident VRIAGA, Ministerpräsident CASTRO und ihre Anhänger erklärten die von England geforderte Beschlagnahme der internierten deutschen Schiffe als widerrechtlich, als Verstoß gegen das Völkerrecht und mit den zwischen Portugal und Deutschland bestehenden Verträgen nicht vereinbar. Die Cortes beschloßen zwar wiederholt, auf Drängen der von England gewonnenen Kriegstreiber und Parteien, in den Krieg zu gehen, die

Regierung hofften, daß Portugal endlich seiner Bundes- und Vasallenpflicht genügen würde.

Aber selbst die neuen gefügigen Machthaber erkannten, daß die Trauben für sie noch nicht reif waren. Wie sehr auch England in sie drang, die deutschen Schiffe zu besetzen, deren Tonnage England in dem Maße lebhafter für sich forderte, wie der Unterseebootkrieg seine Handelsmarine verminderte, sahen sich doch COSTA und MACHADO dem passiven Widerstand der führenden militärischen und Marinekreise, den konservativen Elementen sowie der Abneigung der Volksmassen, deren Mitglieder angesichts der Gefahr des Krieges in stetig wachsender Zahl nach Südamerika ausgewandert, gegenüber und wagten es nicht, es zum Äußersten kommen zu lassen. Es bedurfte erst der weiteren Vorbereitung durch die französischen und englische Tagespresse; es bedurfte der gänzlichen geistigen Abkehrung gegen alle Einflüsse aus Spanien, wo eine starke deutschfreundliche Stimmung das Übergewicht erlangt hatte; es bedurfte der Beeinflussung durch englisches Geld und hochtönende Worte auf große, dafür empfängliche Kreise: ehe man die Herausforderung gegen Deutsch-

land, die England immer dringender forderte, wagen konnte.

So ging das Jahr 1915 hin, und erst jetzt hat die völlig im Dienste Englands stehende Regierung sich entschlossen, dem Wunsche dieser Macht zu entsprechen.

Es ist ja allbekannt, was nun in diesen letzten Wochen geschehen ist.

Am 23. Februar erfolgte, ohne vorherige Mitteilung an die deutsche Regierung, auf Grund eines Dekrets vom demselben Tage, die Beschlagnahme der in portugiesischen Häfen internierten deutschen Schiffe.

Die Deutsche Reichsregierung legte sofort Berufung gegen diesen unerhörten Rechtsbruch ein und verlangte Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe. Die betreffende Note wurde der portugiesischen Regierung am 27. Februar übergeben. Eine Antwort erfolgte darauf nicht, nur wurde in der offiziellen Presse Lissabons erklärt, daß eine deutsche Protestnote nicht bestehe; der Justizminister leugnete auch in den Cortes das Vorhandensein einer solchen. Erst am 4. März wurde dann durch den portugiesischen Gesandten in Berlin im Auswärtigen Amt eine Note abgegeben, die die deutsche Forderung ablehnte.

Unter diesen Umständen gab die deutsche Regierung am 9. März die tröstliche Erklärung ab, die alle bisherigen



Blick auf die portugiesische Hauptstadt Lissabon; im Mittelpunkt des Bildes das Standbild Dom Pedros IV.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

Truppen versagten aber bei ihrer Einschiffung den Gehorsam, Heer, Marine und Volk wollten von dem Kriege nichts wissen und die langjamten Vorbereitungen ermöglichten es, den Termin für den Eintritt in den Krieg immer wieder hinauszuschieben. Erst als es nach langen Parteikämpfen, wiederholten Ministerkrisen, Militäraufständen und anderen Revolten dem englisch gestimmten Intriganten ALFONSO COSTA, dem Haupt der mit den Freimaurern, Carbonarios und anderen Geheimgesellschaften und politischen Gruppen verbundenen „Gesellschaft der weißen Armee“, gelungen war, CASTRO am 15. Mai 1915 zu stürzen und die Regierung zu übernehmen, und nachdem infolgedessen VRIAGA sein Amt niedergelegt hatte und BERNARDINO MACHADO zum Präsidenten der Republik gewählt worden war, konnte nun auch die englische

Verletzung der Neutralität durch Portugal aufzuheben, die Verletzung des Völkerrechts und der zwischen den beiden Mächten bestehenden Verträge durch die rechtswidrige Beschlagnahme unserer Schiffe nachweislich. Da sie in diesem letzten Akt eine beabsichtigte Herausforderung Deutschlands erblickt, so erklärt die kaiserliche Regierung, daß sie sich fortan als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustand befindlich betrachtet. Diesen Vorgänge hat sich auch die österreichisch-ungarische Regierung angeschlossen. Der englischen und der portugiesischen Regierung mußte es natürlich ganz besonders darauf ankommen, daß die Kriegserklärung von Deutschland ausging, denn die öffentliche Meinung Portugals wird nun von der dortigen Presse nachdrücklich darüber aufgeklärt werden, daß die deutschen Barbaren, diese Mordbrenner und Räuber den friedlichen



Portugiesische Infanterie bei einer Feldübungsübung.

Portugiesen den Krieg erklärt haben, um auch sie ihrer Kolonien zu berauben, Portugal durch ihre Unterseeboote und Luftschiffe zu bedrohen und zu schädigen, ihren Handel und Seeverkehr zu stören und dergleichen mehr.

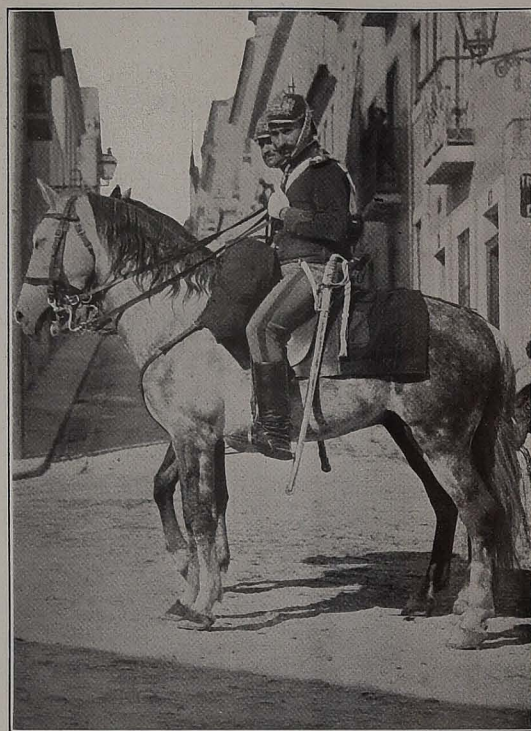
Ob und inwieweit nun der hiermit geschaffene Kriegszustand für die allgemeine Weltlage von Bedeutung werden, ob und wie er den bestehenden Weltkrieg beeinflussen wird, das ist zwar im einzelnen schwer vorzusagen, aber im allgemeinen ergibt sich die Antwort auf diese Frage aus den vorstehenden Betrachtungen über die kritische Lage, in der sich Portugal zur Zeit befindet.

Das portugiesische Volk ist in politischer Hinsicht völlig indifferent, nimmt bei seinem geringen Bildungsgrade keinen nennenswerten Anteil am politischen Leben, ist aber unbedingt gegen diesen Krieg, und, wie schon oben bemerkt, entziehen sich zahllose Männer und sogar Offiziere der Dienstpflicht durch Flucht und Auswanderung. Die Landeserzeugnisse sind fast ganz für England in An-

spruch genommen worden, so daß eine Notlage entsteht, die nicht weit von Hungersnot auf dem Lande entfernt ist. Die Forderung ist seit Menschengedenken noch nie so groß gewesen. Alle gewerblichen Erzeugnisse, die gebraucht werden, müssen größtenteils von England bezogen werden. Dieses fordert aber geradezu Wunderpreise und gibt nur Waren gegen Vorauszahlung ab. Daß die Stimmung im portugiesischen Volk gegen England unter diesen Umständen keine freundliche ist, daß es für dieses Land nicht noch seine Haut zu Markte tragen will, begreift sich leicht.

Diese Stimmung herrscht nicht nur im Volk, sondern auch in den höheren Ständen. Handel und Gewerbe liegen danieder. Wenn nun die kräftigen Männer noch in den Krieg gehen sollen, wird das ganze Wirtschaftsleben ins Stoden geraten und die Not noch größer werden, als sie schon ist. Und wozu? Für einen Krieg, den England gegen Deutschland führt, und in dem zu siegen, Portugal

keine Bürger hergeben soll? Gegen Deutschland hat man im portugiesischen Volk nichts; was man von uns weiß, das ist nur Gutes. Der Handel mit uns brachte Wohlstand ins Land; der Handelsverkehr mit den Deutschen war angenehm und vorteilhaft. Also weshalb gegen uns kämpfen? Der Handelsverkehr leidet schon sehr unter dem Krieg, weil die deutschen Schiffsahrtslinien, die ihn hauptsächlich vermittelten, nun fehlen. Die Deutsch-Ostafrika-Linie, die Boermann-Linie, die Oldenburger, die Deutsch-Südamerikanische Linie, die den weitaus größten Teil des gesamten portugiesischen Handels mit dem Ausland, im besonderen mit Brasilien, besorgten — sie fehlen sehr, so sehr, daß kein portugiesischer Kaufmann anders urteilt, als daß die nun beschlagnahmten deutschen Schiffe selbstverständlich nur für den portugiesischen Handels- und Schiffsverkehr benutzt werden und unter keinen Umständen an England für Truppen- und



Portugiesische Kavallerie.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.



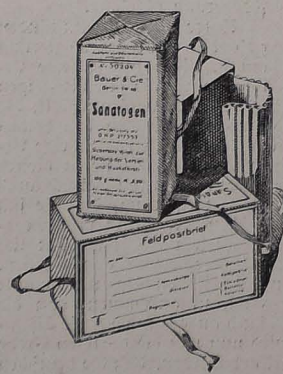
Sanatogen

Von 21000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft. — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. — Die Sanatogenwerke, Berlin 48/D 7, Friedrichstraße 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

- | | | |
|---|---------------------------------|----------------------------|
| 1. bei Nervenleiden | 3. bei Magen- und Darmleiden | 6. bei Kinderkrankheiten |
| 2. bei Rekonvaleszenz und Schwächezuständen aller Art | 4. bei Lungenleiden | 7. bei Frauenleiden |
| | 5. bei Bleichsucht u. Blutarmut | 8. bei Ernährungsstörungen |
- ferner 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.

Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine **Gratisprobe** von der obengenannten Firma.



Munitionstransporte hergegeben werden dürfen. Wird dies bekannt, so wird das so großen Unwillen verursachen, daß daraus leicht Verwicklungen mit England entstehen könnten. Das wesentlich auf die Schiffsahrt angewiesene Volk der Portugiesen weiß auch genug von den deutschen U-Booten und den Heldentaten der deutschen Marine, um zu befürchten, daß der Schiffsahrtsverkehr Portugals, dessen Handelsflotte ohnehin allein ganz unzureichend ist, nun noch den größten Gefahren ausgesetzt und sehr gefährdet werden wird.

Das gesamte Volk, der Handelsstand, die Fischer, die Schiffer sind also Gegner des Krieges gegen Deutschland.

Die führenden Persönlichkeiten des Heeres, der Marine waren von Anfang des Krieges an Gegner der Beteiligung Portugals an ihm. Der frühere Kriegsminister und bis vor kurzem Militärgouverneur von Lissabon beispielsweise, Pereira d'Eça, hat sich stets offen gegen jedes Kriegsabenteuer ausgesprochen und mit ihm Tausende hoher Offiziere. Die Nationalisten, die Monarchisten, ein Teil des hohen Adels ebenfalls. Es gibt in Portugal auch Leute, die die Geschichte des Landes und das nur zu häufig nachteilige Einwirken Englands zu wohl kennen und sich auch seines Verhaltens gegen Portugal in der Zeit der Mission Serpa Pinto noch recht gut erinnern.

Es wird also der größten agitatorischen Tätigkeit der Kriegsbekker und der im Dienste Englands stehenden Politiker bedürfen, um alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, um durch suggestive Kräfte und große Geldmassen die Kriegsbegeisterung zu erzeugen und zu erhalten, die erforderlich sein wird, den bisher wirksam gewesenen passiven Widerstand der Vernünftigen im Lande zu brechen, derer, die in diesem Kriege das größte, für die Zukunft Portugals verhängnisvollste Unglück erblicken.

Gelingt dies aber wirklich, so fragt es sich, woher das Geld für den Krieg nehmen? Im Jahre 1914 bewilligten

die Cortes für Beschaffung von Kriegsmaterial 7,2 Mill. Frank — die englische Presse machte daraus 72 Millionen! Jetzt hat England als Gegenleistung für die Beschlagnahme der deutschen Schiffe 2 Mill. Pfd. St. als Anleihe bewilligt. Wie weit werden diese Mittel reichen? Und aus eigenen

aber sehr viel weniger. Der Vorschlag von 1913/14 bezifferte die Zahl des stehenden Heeres — auf dem Papier — auf 19000 Mann.

Die Flotte bestand 1914 aus einem alten Linienerschiff, 1 Unterseeboot, im ganzen überhaupt 27 Fahrzeugen mit 20271 und 129 Kanonen. Inzwischen wird noch manches ergänzt worden sein.

Von seiner Artillerie hat Portugal angeblich schon etwa 200 Geschütze nebst Munition an England „geliehen“ oder verkauft; 170 neue Schneider-Creusot-Geschütze wünscht England auch noch zu haben. Wie viel für das portugiesische Kriegsheer, das für den Krieg in keiner Weise geschult und vorbereitet ist, übrigbleibt, kann man nicht wissen.

Der portugiesische Soldat zeichnet sich durch große Mühsamkeit und Unpragmatische aus, er erträgt auch leicht Strapazen, aber nur in dem Klima, an das er gewöhnt ist; jedoch er ermangelt jeder strammen Disziplin und der Offiziere, wegen seiner starken Beteiligung an der Politik, der Charakterfestigkeit. Wellington schätzte die portugiesischen Soldaten im allgemeinen sehr hoch ein, zum Teil höher als seine Engländer.

Die Verwendung des Meeres würde, wenn die Engländer ihre seit 1914 in dieser Hinsicht wiederholt gegebenen Versprechen halten sollten, für den französisch-belgischen Kriegsschachplan wohl gänzlich ausgeschlossen sein, sobald die bisher völlig mangelhafte Kriegsaus-

rüstung gestatten wird, einige Divisionen ins Feld zu stellen. In erster Linie und unmittelbar werden Truppen in die afrikanischen Kolonien geschickt werden, um sich mit den Engländern an dem Reifeltreiben gegen unsere letzten Kolonialreste, die wir noch besitzen, zu beteiligen.

Hauptsächlich aber scheint England zu wünschen, die Portugiesen in Ägypten zu verwenden, wenn nötig auch in Mesopotamien und in Indien. Daneben wird Frankreich sie in Marokko, Algerien und Tunis zu benutzen wünschen,

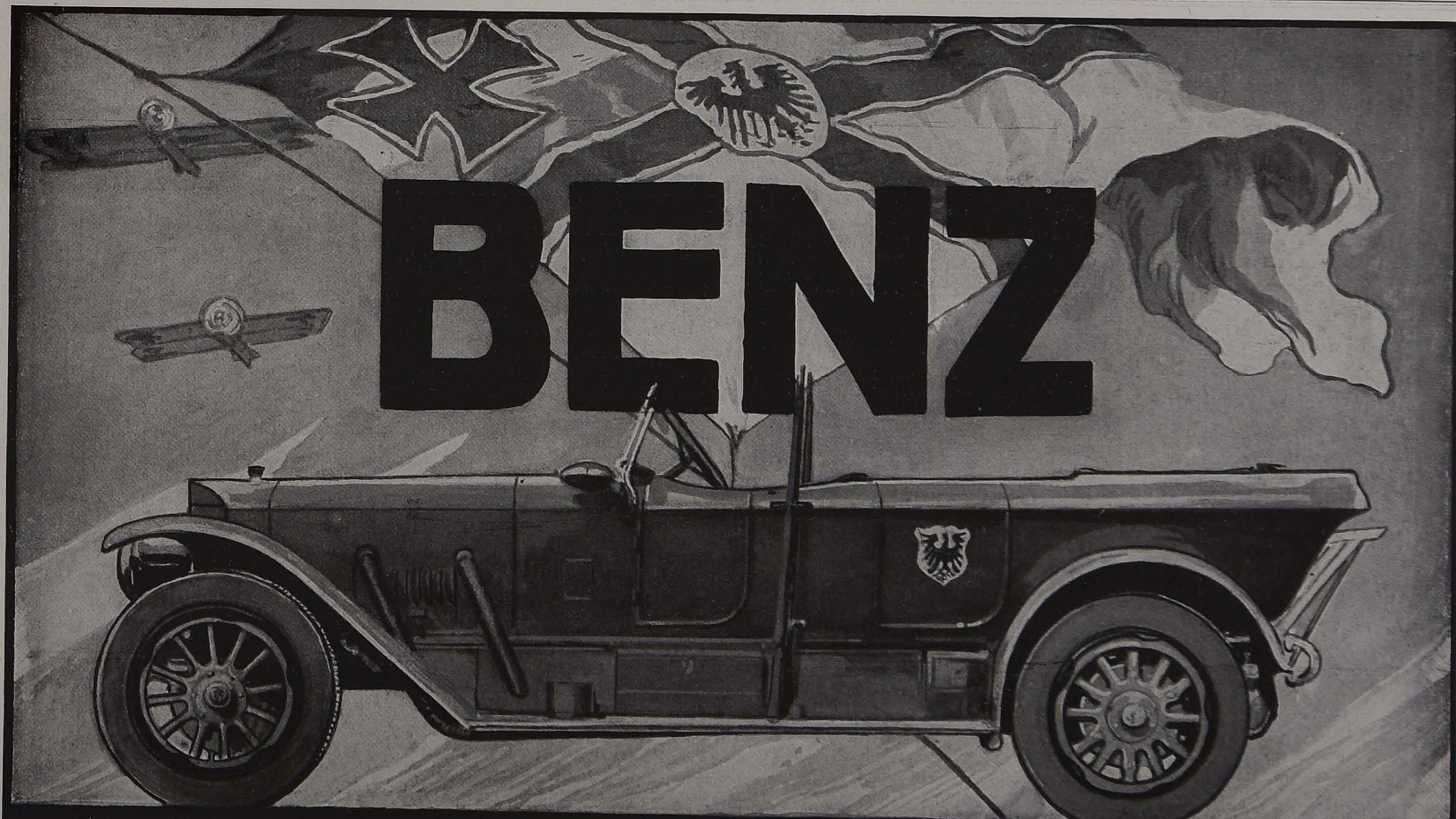


Portugiesische Artillerie.

Zur deutschen Kriegserklärung an Portugal am 9. März.

kann das arme Portugal wohl schwerlich noch viel aufbringen. Aber für den Anfang reicht es vielleicht.

Und nun das Heer und die Flotte. Nach den neuesten statistischen Angaben ist der Friedensbestand 33230, der Kriegsbestand 175380 Mann. Freilich fabelt man davon, daß mit Leichtigkeit ein Heer von 500000 Mann ins Feld gestellt werden kann! Auf dem Papier wohl, in Wirklichkeit werden mit den Reservisten nicht mehr als höchstens 80- bis 100000 Mann einzustellen sein — wahrscheinlich



Automobile und Flugmotoren

Deutsche Qualitätsarbeit

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.G. MANNHEIM.

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Die Hauptziehung.
in der Millionen 16 649 200 Mark
im günstigsten Falle

800000
500000
300000
200000
150000
100000

zur Auspielung gelangen, findet un-
unterbrochen vom 5. April bis 3. Mai 1916
in Leipzig statt. Ausführlicher Spiel-
plan portofrei. Hierzu gültige Lose:

$\frac{1}{10}$ Mark 250.— $\frac{1}{5}$ 125.— $\frac{1}{2}$ 50.— $\frac{1}{10}$ 25.—
empfehlen und versendet auch unter
Nachnahme die Kgl. Sächs. Lotterie-
Kollektion von

Reinhold Walther, Leipzig,
Pfaendorferstr. 6, bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Gartengestaltung der Neuzeit.

Von Kgl. Gartenbaudirektor
Willy Lange und Kgl. Bau-
rat Otto Stahn. Dritte, ver-
änderte u. erweiterte Auflage.
Mit 320 Abbild., 16 farbigen
Tafeln u. 2 Plänen. Lexikon-
oktav. In Rohleinen geb. 12 Mk.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

P E R H Y D R I T

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten

bereiten Sie eine große Freude
durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs
beste empfohlen, entwickeln reichliche
Mengen Sauerstoff, desinfizieren die
Mundhöhle, bleichen und konservieren
die Zähne, sind leicht und schnell lös-
lich und stellen, in Wasser gelöst, ein
vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., Köln a. Rh.

T Ä B L E T T E N

168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Hauptziehung
5. April bis 3. Mai.

110 000 Lose, 55 000 Gewinne u. 1 Prämie
800000
500000
300000
200000
150000
100000

usw. Spielplan gratis und franko.
Lose zu amtlichen Preisen:
 $\frac{1}{10}$ M. 25.— $\frac{1}{5}$ M. 50.— $\frac{1}{2}$ M. 125.— $\frac{1}{10}$ M. 250.—
empfehlen und versendet

J. A. Gutzschebauch, Leipzig,
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion.

Die junge Frau. Betrachtungen u.
Gedanken über
Schwangerschaft, Geburt u. Wochen-
bett. Von Dr. Wilhelm Huber.
Zweite, ergänzte und erweiterte Auf-
lage. — In elegantem Geschenkein-
band mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Glas-Stereoskope und Latern-
bilder aus
aller Herren Ländern. / Aktuell:
ALBANEN
Alois Beer, Klagensfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Hermesdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne

Nur garantiert echt wenn
mit dem Namen:
Louis Hermesdorf
Färber
gestempelt

Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt



Für Feinschmecker:

Lobeck's

DEUTSCHE
MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch,
Handwerker und Fabriken.

Neueste
Verbesserungen.
Unbedingte
Zuverlässigkeit.
Größte Dauer-
haftigkeit.



Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten
Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

5. April
beginnt die Hauptziehung und dauert bis
3. Mai 1916.

800 000 **200 000**
500 000 **150 000**
300 000 **100 000**

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39 600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649 200 Mark
innerhalb 4 Wochen zur sicheren Verlosung.
Daher beteiligen sich
viele erst zur Hauptziehung.
Lose
Zehntel Fünftel Halbe Ganze
25.— 50.— 125.— 250.—
Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch u. Nachn., d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstraße 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

MARASCHINO

EINZIG IN DER WELT.



Deutschland

Unsere vorzüglich geleitete und
vornehm ausgestattete Zeitschrift,
von der im neuen Verlage jetzt
sechs Nummern erschienen sind,
wird künftig noch einen erweiter-
ten Inhalt aufweisen, indem sie
die allgemeine deutsche Kultur-
arbeit stärker betonen und, auch
Beiträge wissenschaftlicher und
unterhaltender Art bringen wird.
Sie erscheint von diesem Jahre an
aller 14 Tage Donnerstags, also
jährlich 26 mal, statt wie bisher
16 mal. Bezugspreis vierteljähr-
lich Mark 2.— (für Mitglieder des
Bundes Deutscher Verkehrs-Vere-
ine vierteljährlich Mark 1.50).
Der Sinn für Heimatkunde und
Heimatliebe hat eine kräftige Neu-
belebung und Vertiefung er-
fahren; auch wird der Deutsche
nach dem Kriege Erquickung und
Erholung viel mehr in den Schön-
heiten des eigenen Vaterlandes
und nicht wie früher in so großem
Umfange in modischen Bädern
und Sommerfrischen des Aus-
landes suchen. Der Interessen-
kreis für die Zeitschrift „Deutsch-
land“ ist dadurch, wie durch die
Erweiterung des Redaktionspro-
grammes außerordentlich gestiegen.

Interessenten erhalten
Probennummern auf Verlangen
kostenfrei zugesandt.

Verlag J. J. Weber, Leipzig.
Bund
Deutscher Verkehrs-Vereine.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 14. und 15. Juni 1916
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec **500,000**
300,000 M **200,000**
150,000 M **100,000**

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotteriekollekteur, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Lose zur 168. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000,
100 000, 60 000, 30 000, 15 000, 7 500, 3 750, 1 875, 937,50,
478,75, 239,375, 119,6875, 59,84375, 29,921875, 14,9609375,
7,48046875, 3,740234375, 1,8701171875, 0,93505859375,
0,467529296875, 0,2337646484375, 0,11688232421875,
0,058441162109375, 0,0292205810546875, 0,01461029052734375,
0,007305145263671875, 0,0036525726318359375, 0,00182628631591796875,
0,000913143157958984375, 0,0004565715789794921875, 0,00022828578948974609375,
0,000114142894744873046875, 0,0000570714473724365234375, 0,00002853572368621826171875,
0,000014267861843109130859375, 0,0000071339309215545654296875, 0,00000356696546077728271484375,
0,000001783482730388641358621875, 0,0000008917413651943206793109375, 0,00000044587068259716033965546875,
0,000000222935341298580169827734375, 0,0000001114676706492900849138671875, 0,00000005573383532464504245693359375,
0,000000027866917662322521228466796875, 0,0000000139334588311612606142333984375, 0,00000000696672941558063030711669921875,
0,000000003483364707790315153558349609375, 0,0000000017416823538951575767791748046875, 0,00000000087084117694757878838958740234375,
0,000000000435420588473789394194793701171875, 0,0000000002177102942368946970973968505859375, 0,00000000010885514711844734854869842529296875,
0,000000000054427573559223674274349212646484375, 0,0000000000272137867796118371371746063232421875, 0,00000000001360689338980591856858730316162109375,
0,000000000006803446694902959284293651580810546875, 0,0000000000034017233474514796421468257904052734375, 0,00000000000170086167372573982107341289520263671875,
0,000000000000850430836862869910536706447601318359375, 0,0000000000004252154184314349552683532238006591796875, 0,00000000000021260770921571747763417661190032958984375,
0,000000000000106303854607858738817088305950164794921875, 0,0000000000000531519273039293694085441529750823974609375, 0,0000000000000265759636519646847042720764875412232421875,
0,00000000000001328798182598234235213603824377061162109375, 0,000000000000006643990912791171176068019121853055810546875, 0,00000000000000332199545639588558803400956086527734375,
0,000000000000001660997728197942779017004783042761162109375, 0,00000000000000083049886409897138950850239152138055810546875, 0,000000000000000415249432049485694754251195760690279046875,
0,0000000000000002076247160247428473771255978803451395234375, 0,00000000000000010381235801237142368856279894017256976171875, 0,000000000000000051906179006185711844281399470086284880859375,
0,0000000000000000259530895030928559221406999850431424404296875, 0,00000000000000001297654475154642796107034999252157222021484375, 0,000000000000000006488272375773213980535174996260786110109375,
0,0000000000000000032441361878866069902675874981303930550546875, 0,00000000000000000162206809394330349513379374906519652752734375, 0,000000000000000000811034046971651697566896874532598263763671875,
0,0000000000000000004055170234858258487833444372662991318818359375, 0,00000000000000000020275851174291292439167221863314956594091796875, 0,000000000000000000101379255871456462195836109316574782970458984375,
0,0000000000000000000506896279357282310979180546582873914852294921875, 0,00000000000000000002534481396786411554895902732914369574261473609375, 0,000000000000000000012672406983932057774479513664571847871307365234375,
0,0000000000000000000063362034919660288872397568322859239356536826171875, 0,00000000000000000000316810174598301444361987841614296196782684130859375, 0,000000000000000000001584050872991507221809939208071480839134206546875,
0,0000000000000000000007920254364957536109049696040357404195671032734375, 0,00000000000000000000039601271824787680545248480201787020978355163671875, 0,000000000000000000000198006359123938402726122401008935104891775818359375,
0,0000000000000000000000990031795619692013630612005044675524458879091796875, 0,00000000000000000000004950158978098460068153060025223776222294395458984375, 0,000000000000000000000024750794890492300340765300126118881111471977294921875,
0,0000000000000000000000123753974452461501703826500630594405557359886474609375, 0,00000000000000000000000618769872262307508519132500315297202788799432373046875, 0,000000000000000000000003093849361311537542595662501576486013943997161865234375,
0,0000000000000000000000015469246806557687712978312507882430069719985809326171875, 0,00000000000000000000000077346234032788438564891562539412150348599929046630859375, 0,000000000000000000000000386731170163942192824457812697060751742999645233154296875,
0,0000000000000000000000001933655850819710964122289063485303758714998226165771484375, 0,000000000000000000000000096682792540985548206114453174265187935749991130788671875, 0,0000000000000000000000000483413962704927741030572265871325939678749955653943359375,
0,00000000000000000000000002417069813524638705152861329356629698393749778269716796875, 0,00000000000000000000000001208534906762319352576430664678314849196874889396875, 0,000000000000000000000000006042674533811596762882153323391574245984374446984375,
0,0000000000000000000000000030213372669057983814410766616957872229921872234921875, 0,00000000000000000000000000151066863345289919072053833084789361149609375, 0,000000000000000000000000000755334316726449595360269165423946805748046875,
0,0000000000000000000000000003776671583632247976801345827119734028740234375, 0,00000000000000000000000000018883357918161239884006729135598670143701171875, 0,000000000000000000000000000094416789590806199420033645677993350718505859375,
0,0000000000000000000000000000472083947954030997100168228389966753592529296875, 0,00000000000000000000000000002360419739770154985500841141949833767962646484375, 0,000000000000000000000000000011802098698850774927500205709749168839813232421875,
0,0000000000000000000000000000059010493494253874637501028548745844199066162109375, 0,00000000000000000000000000000295052467471269373187505142743729220995330810546875, 0,000000000000000000000000000001475262337356346865937525713716861049976654052734375,
0,0000000000000000000000000000007376311686781734329687613568584305249883270263671875, 0,00000000000000000000000000000036881558433908671648438067842921526249416351318359375, 0,000000000000000000000000000000184407792169543358242190339214607631247081756591796875,
0,0000000000000000000000000000000922038960847716791210951696073038156235408782958984375, 0,00000000000000000000000000000004610194804238583956054758480365190781177043914796875, 0,000000000000000000000000000000023050974021192919780273792401825953905885219573984375,
0,0000000000000000000000000000000115254870105964598901368962009129769529426097869921875, 0,00000000000000000000000000000000576274350529822794506844810045648847647130489349609375, 0,000000000000000000000000000000002881371752649113972534224050228244238235652446748046875,
0,0000000000000000000000000000000014406858763245569862671120251141221191178262233740234375, 0,00000000000000000000000000000000072034293816227849313355601255706105955891311168701171875, 0,000000000000000000000000000000000360171469081139246566778006278530529779456555843505859375,
0,0000000000000000000000000000000001800857345405696232833890031392652648897282779217529296875, 0,000000000000000000000000000000000090042867270284811641694501569632632444864138960864796875, 0,000000000000000000000000000000000045021433635142405820847250784816316222432069480432396875,
0,0000000000000000000000000000000000225107168175712029104236253924081581112160347402161984375, 0,000000000000000000000000000000000011255358408785601455211812696204079055608017370108096875, 0,0000000000000000000000000000000000056276792043928007276059063481020395278040086850540484375,
0,00000000000000000000000000000000000281383960219640036380295317405101976390200434252702421875, 0,000000000000000000000000000000000001406919801098200181901476587025509881951002171263512109375, 0,0000000000000000000000000000000000007034599005491000909507382935127549409755010856317560546875,
0,00000000000000000000000000000000000035172995027455004547536914675637747048775054281587782734375, 0,000000000000000000000000000000000000175864975137275022737684573378188735243875271142938913671875, 0,00000000000000000000000000000000000008793248756863751136884228668909436762193763557146945659375,
0,000000000000000000000000000000000000043966243784318755684421143344547183810968817785734728296875, 0,0000000000000000000000000000000000000219831218921593778422105716722735919054844088928673641484375, 0,00000000000000000000000000000000000001099156094607968892110528583613679595274220444643368207421875,
0,000000000000000000000000000000000000005495780473039844460552642918068397976371102223216841037109375, 0,000000000000000000000000000000000000002747890236519922230276321459034198988185551111608420518554687